

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens und ihre Grenzen

Die Frage nach naturrechtlich gegründeten individuellen Freiheiten war bereits lange vor der französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 ein breit debattiertes Thema und wurde zu einer stets lauter werdenden Forderung der französischen, aber auch der europäischen Öffentlichkeit<sup>1</sup>. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts und bis zum Erlass des Toleranzedikts durch Ludwig XVI. im Jahre 1787, das den französischen Protestanten gleichwertige bürgerliche Rechte zugestand, war Toleranz eine schwierige Angelegenheit in Frankreich<sup>2</sup>. Ihre religiöse Intoleranz rechtfertigte die französische Monarchie mit dem Prinzip »une foi, une loi, un roi«<sup>3</sup>. Klerus und Staat unterstützten sich gegenseitig nicht nur bei der »Rettung« des Seelenheils der Gläubigen und des Wohls der Untertanen, sondern auch bei ihren Kämpfen gegen andere Glaubensauffassungen. Während die Protestanten als potentielle Rebellen betrachtet wurden, wurden Philosophen als Anhänger eines immensen Komplotts gegen die Grundprinzipien des Staates und der Kirche verurteilt<sup>4</sup>. Christliche Autoren warfen den Verfechtern des Materialismus vor, gegen die Existenz Gottes zu argumentieren. Um ihre Toleranz zu diskreditieren, wurde ihre Anschauung

1 David D. BIEN, Old Regime Origins of Democratic Liberty, in: Dale VAN KLEY (Hg.), The French Idea of Freedom. The Old Regime and the Declaration of Rights of 1789, Stanford 1994, S. 23–71.

2 Barbara DE NEGRONI, Intolérances. Catholiques et protestants en France, 1560–1787, Paris 1996, S. 51–153. Die Begriffe *tolérance*, *tolérant*, *tolérer*, *tolérable* sowie *intolérance* traten in den Jahren 1560–1562 auf und wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts immer häufiger verwendet, bis sie schließlich im 18. Jahrhundert allgegenwärtig wurden.

3 Guillaume BERNARD, Du roi juge au roi législateur en France au second xvi<sup>e</sup> siècle: »une foi, une loi, un roi«?, Diss., Univ. Rennes (2000), [https://nanopdf.com/download/du-roi-juge-au-roi-legislateur-en-france-au-second-xvi-siecle-une\\_pdf](https://nanopdf.com/download/du-roi-juge-au-roi-legislateur-en-france-au-second-xvi-siecle-une_pdf) (3.9.2020).

4 Daniel BOISSON, Hugues DAUSSY, Les protestants dans la France moderne, Paris 2006, S. 257–274.

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

abwertend als *tolérantisme* bezeichnet<sup>5</sup>. Damit war die »modische« Lehre von eher radikalen Denkern gemeint, die angeblich bereit waren, alle christlichen Werte umzustürzen, um solch eine Gottlosigkeit, die als barbarische Philosophie angeprangert wurde, einführen zu können<sup>6</sup>.

Dennoch bahnte sich seit den 1750er Jahren langsam ein neues Verständnis von Toleranz an, das Voltaires Auffassung entsprechend als »aufklärerische Kampfmaschine gegen Obskurantismus und Ignoranz« definiert wurde. Malesherbes, der Leiter des Zensurbüros, der sogenannten *Librairie*, kann hier exemplarisch als Vertreter dieser neuen Haltung genannt werden<sup>7</sup>. Als Verfechter eines freien Ideenverkehrs verstand der Monarchist und zugleich Freund der Enzyklopädisten den intellektuellen Liberalismus als Bedingung für Erkenntniszuwachs und zivilisatorischen Fortschritt. Somit vertrat er die am Ende des Ancien Régime in der Öffentlichkeit zunehmend vorherrschende Meinung, dass die Verbreitung von aufklärerischem Gedankengut mit der – erlaubten – Publikation diesbezüglicher Texte und, im Namen eines wirklichen Toleranzverständnisses, mit der Bekanntmachung der gegnerischen Argumente Hand in Hand gehen sollte. Somit stellte der politisch gewordene Toleranzbegriff die Herrschaft des Religiösen über die Menschen in Frage und legte den Grundstein für mögliche Kontroversen über religiöse Fragen. Auf diese Weise herrschte in Frankreich die Hoffnung, der Dominanz der katholischen Kirche ein Ende setzen zu können. Zugleich wurde der Weg für die im Jahr 1787 erfolgte Anerkennung der bürgerlichen Rechte der Protestanten bereitet<sup>8</sup>.

5 »Vous flétrissez l'indulgence, la tolérance du nom de tolérantisme, comme si c'était une hérésie, comme si vous parliez de l'arianisme et du jansénisme«, Voltaire, Lettre au président Hénault [26.2.1768], in: Œuvres complètes de Voltaire, Bd. 45, Paris 1881, S. 536.

6 Jean-Georges LEFRANC DE POMPIGNAN, Œuvres complètes de Jean-Georges Lefranc de Pompignan, hg. von Jacques-Paul MIGNE, Bd. 1: La religion vengée de l'incrédulité par l'incrédulité elle-même, Paris 1855, insbes. S. 241.

7 Chrétien-Guillaume de Lamoignon de MALESHERBES, Mémoires sur la librairie et sur la liberté de la presse, Paris 1809; DERS., Mémoires sur la librairie, suivi de Mémoire sur la liberté de la presse, hg. von Roger CHARTIER, Paris 1994; Chrétien-Guillaume de Lamoignon de MALESHERBES, Malesherbes à Louis XVI, ou les Avertissements de Cassandre. Mémoires inédits (1787–1788), hg. von Valérie ANDRÉ, Paris 2011; Chrétien-Guillaume de Lamoignon de MALESHERBES, Les »Remontrances« de Malesherbes (1771–1775), hg. von Élisabeth BADINTER, Paris 2008; Chrétien-Guillaume de Lamoignon de MALESHERBES, Malesherbes, le pouvoir et les Lumières, hg. von Marek WYRWA, Paris 1989. Siehe dazu auch Jean DES CARS, Malesherbes. Gentilhomme des Lumières, ND Paris 2012; Pierre GROSCLAUDE, Malesherbes, témoin et interprète de son temps, Paris 1961.

8 BOISSON, DAUSSY, Les protestants, S. 269–274; Yves KRUMENACKER, Les protestants français au XVIII<sup>e</sup> siècle. État des recherches, in: Histoire des protestants et du protestan-

Preußen hatte seit der Peuplierungspolitik des Großen Kurfürsten am Ende des 17. Jahrhunderts in ganz Europa den Ruf, ein toleranter, offener Staat zu sein; ein Staat, der eine indifferente Haltung bezüglich der konfessionellen und geografischen Herkunft der in ihm lebenden Bürger einnahm, deren Lebensweisen respektierte und beschützte. Die französische Kolonie in Berlin galt hierfür als Paradebeispiel<sup>9</sup>. Friedrich Wilhelm von Brandenburg war der erste Fürst Europas, der religiöse Toleranz als Grundprinzip des öffentlichen Rechts in seinem Territorium betrachtete<sup>10</sup>. Auch wenn diese relative religiöse Toleranz Vorbehalte gegen katholische Institutionen einschloss und keine Jesuiten duldete, behielt die Hohenzollernmonarchie seit dieser Epoche den Ruf eines toleranten Landes.

Dieser Politik folgend und unterstützt durch propagandistische Mittel, profitierte das friderizianische Preußen in der öffentlichen Meinung noch lange von der positiven Wahrnehmung des Landes, von dem man sagte, es respektiere die religiöse Freiheit. Selbst Sekten wurden in Preußen toleriert, solange sie zum Wohl des Staates beitrugen. Dennoch erließ Friedrich II. während seiner Regierungszeit kein Toleranzgesetz und die katholische Kirche blieb den evangelischen Konfessionen gegenüber benachteiligt. Daran änderte auch der Bau der St.-Hedwigs-Kathedrale (1747–1773) in Berlin nichts, der ersten katholischen Kirche seit der Reformation.

Gerade in Bezug auf die Religionspolitik des Preußenkönigs wurde häufig sein Ruf als *roi philosophe* in Frage gestellt<sup>11</sup>. Dennoch sahen viele in ihm einen aufgeklärten Monarchen: Während die angebliche großzügige Toleranz des

tisme dans la France moderne. Bilans et perspectives de recherches, in: Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français 150 (2004), S. 149–174.

<sup>9</sup> NEUGEBAUER (Hg.), Handbuch der preußischen Geschichte, S. 628f.; Hans-Jürgen PUHLE, Preußen: Entwicklung und Fehlentwicklung, in: DERS., Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), Preußen im Rückblick, Göttingen 1980, S. 11–42; Barbara DÖLEMEYER, Die Aufnahmeprivilegien für Hugenotten im europäischen Refugium, in: Das Privileg im europäischen Vergleich, hg. von DERS., Heinz MOHNHAUPT, Frankfurt a. M. 1997, Bd. 1, S. 303–328 (Ius Commune Sonderheft 93).

<sup>10</sup> Siehe sein Edikt an die Konsistorialräte vom 2.6.1662, das Edikt vom 16.9.1664 und das berühmte Edikt von Potsdam von 1685, das ca. 20 000 Refugiés aus Frankreich Zuflucht bot; Daniel Heinrich HERING, Historische Nachricht von dem ersten Anfang der Evangelisch-Reformierten Kirche in Brandenburg und Preußen unter dem gottseligen Churfürsten Johann Sigismund nebst den drey Bekenntnißschriften dieser Kirche, Halle 1778; zum Edikt von Potsdam: Manfred STOLPE, Friedrich WINTER (Hg.), Wege und Grenzen der Toleranz. Edikt von Potsdam, 1685–1985, Berlin 1987.

<sup>11</sup> FRIEDRICH II., Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg, in: FRIEDRICH II., Œuvres de Frédéric le Grand, Bd. 1, S. 201; siehe dazu: Heinrich PIGGE, Die religiöse Toleranz Friedrichs des Großen nach ihrer theoretischen und praktischen Seite. Auf Grundlage der Quellen dargestellt, Mainz 1899; Michel KERAUTRET, Religiöse Tole-

preußischen Monarchen für die einen aus seiner Gleichgültigkeit der Religion gegenüber resultierte<sup>12</sup>, interpretierten die anderen sie als Grundprinzip seines aufgeklärten Regierungsstils.

Trotz dieser Widersprüche betrachteten viele Beobachter Preußen als Land der Toleranz und der Freiheiten im Bereich der Religion und der Presse. Es wurde häufig zur Hochburg der Aufklärung stilisiert, in der Kunst, Wissenschaft, Bildung und Erziehung einen großzügigen Förderer gefunden hätten<sup>13</sup>. Auch wenn keine Einigkeit über die aufklärerischen Grundprinzipien des preußischen Staates herrschte, zeigen die Äußerungen, dass zahlreiche positive Bilder von Preußen in der französischen Öffentlichkeit existierten.

### 6.1 Preußen als Land der Religionsfreiheit

»Toutes les religions sont tolérées dans les États de Prusse«: Als Land mit mehreren Konfessionen und Religionen beschrieb ein französischer Diplomat 1780 Preußen<sup>14</sup>. Er erwähnte die unterschiedliche konfessionelle Zugehörigkeit der calvinistischen königlichen Familie und der mehrheitlich lutherischen Bevölkerung in den brandenburgisch-preußischen Territorien. Auch die katholische Religion dürfe dank Artikel 16 des Vertrags von Wehlau vom 19. September 1657 frei ausgeübt werden, behauptete der Verfasser. Interessant ist in diesem

ranz oder philosophische Indifferenz, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), Friedrich der Große in Europa, Bd. 2, S. 47–66; PEČAR, Friedrich der Große als »roi philosophe«.

<sup>12</sup> Guibert behauptete 1773, dass: »Le roy de Prusse n'a point de religion; il n'en a jamais eu. [...] Il semble que, sur tout ce qui tient à la religion, il suit les impressions de Voltaire. Voltaire a écrit contre le système, et le roy en a fait autant. Voltaire a toujours attaqué la religion par des sarcasmes: C'est le ton du roi de Prusse; au milieu des plus grandes affaires, quand il est le plus nébuleux, un bon mot sur l'évangile le décide et l'égayé. Ses doutes ne le mèneront certainement jamais à se réconcilier avec la religion qu'il méprise, mais s'ils augmentoient avec ses années, s'ils éveilloient en lui des remords, s'ils tourmentoient sa vieillesse, s'ils lui faisoient craindre la mort, s'ils rendoient son agonie douloureuse! dogme consolant de Platon que tu vengerois de malheureux qui ont été ses victimes!«, GUIBERT, Journal d'un voyage en Allemagne, Bd. 1, S. 241. Die gleiche Aussage finden wir später bei MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5, S. 18.

<sup>13</sup> Zu Friedrichs Verhältnis zur Musik siehe Sabine HENZE-DÖHRING, Die Musik, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), Friedrich der Große in Europa, Bd. 1, S. 237–259; zur Architektur siehe Martin ENGEL, Architektur und Bauherrschaft, *ibid.*, S. 260–292.

<sup>14</sup> Histoire et droit public de la Prusse par M. Hesdin, AMAE MD Prusse 7, fol. 201r–212v, insbes. fol. 207r.

Bericht die fast wortgetreue Übertragung des friderizianischen Prinzips, »jeder soll nach seiner Façon selig werden«, vom 22. Juni 1740<sup>15</sup>.

### 6.1.1 Die Religionstoleranz Friedrichs II.

Einige Jahre später wurde in diplomatischen Berichten das nun der Religion treu ergebene Verhalten Friedrichs II. angesprochen. In einem Reskript von 1783 schaffte der König den Kniefall vor ihm ab, weil diese Geste nur vor Gott zulässig sei, wie er erklärt habe<sup>16</sup>. Der *roi philosophe*, Freund Voltaires und französischer Literaten, drohte dennoch als gottloser Aufklärer in Verruf zu geraten. Dies erklärt die Bemühungen des *secrétaire perpétuel* der Berliner Akademie, Formey, der in einem Essay von 1785 über die »Institution des Fürsten« versuchte, die Aufgabenbereiche eines Philosophen deutlich von den Pflichten eines Monarchen zu trennen<sup>17</sup>. Während sich der Denker nicht im Geringsten um die Religion kümmern müsse, bestehe die größte Herausforderung eines Fürsten im Hinblick auf eine gute Regierungspolitik darin, dass er Religion vorbildlich respektiere und über deren Ausübung als Basis des Gemeinwohls wache<sup>18</sup>. Eine gute Politik müsse stets darum bemüht sein, mangelnden Glauben zu bekämpfen<sup>19</sup>.

Trotz seiner spöttischen Bemerkungen über Religion, mit denen Friedrich II. die Voltaire'sche Tradition fortsetzte, hatte er als Staatsoberhaupt genau verstanden, welche Bedeutung der Religion als Fundament der Monarchie für die Disziplinierung der Untertanen und die gute Ordnung des Staates zukam. Während seine Geringschätzung der Religion im Privaten seit seinem Tod immer offener kritisiert wurde, lobte man ihn für die kluge politische Strategie der Religionsfreiheit zum Zweck einer guten Herrschaft. In seinen Territorien konnten alle, auch Staatsdiener und Soldaten, frei zwischen den unterschiedlichen Kirchen, Religionen und Konfessionen wählen<sup>20</sup>. Allein die Staatsräson

15 Ibid., fol. 207bisv.

16 LINGUET, Rescrit du roi de Prusse, S. 333.

17 Essai sur l'institution en général et sur celles des princes en particulier, Berlin, 13.9.1785, AMAE CP Prusse 204, fol. 350r–371r.

18 Ibid., fol. 359r.

19 Formey schloss seine Anmerkungen mit dem Hinweis, dass der »Telemach« von Fénelon als Evangelium für die Fürsten gelte, *ibid.*, fol. 359v.

20 Note sur les États du roi de Prusse, AMAE MD Prusse 7, fol. 256r–265v. Ein paar Jahre später setzte sich Mirabeau in Band 5 seiner »Monarchie prussienne« mit ähnlichen Fragen auseinander. Seine Äußerungen lassen sich in einem diplomatischen

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

und die praktizierte Aufklärung seines Regierungsstils setzten der Toleranz, dem Staatsrecht und den individuellen Freiheiten feste Grenzen<sup>21</sup>.

Auch zu diesem Thema äußerte sich Mirabeau ausführlich<sup>22</sup>. Ihm erschienen die Duldung der verschiedenen Konfessionen sowie die Beschränkung des religiösen Bekehrungseifers als weise Entscheidungen. Weil er selbst in einem monokonfessionellen katholischen Staat lebte, betrachtete er jeden Unterschied des Glaubensbekenntnisses zwischen einem Monarchen und seinen Untertanen eigentlich als Hindernis für das Funktionieren des politischen Systems<sup>23</sup>. Doch dank der königlichen Weisheit, erklärte Mirabeau, harmonisierten die beiden evangelischen Konfessionen recht gut miteinander. Im Gegensatz dazu führe der hohe Anteil katholischer Untertanen in einigen preußischen Territorien, vor allem in den eroberten Provinzen Schlesien und Westpreußen, aber zu großen Schwierigkeiten. Da die politische Verfassung dieser neuen preußischen Länder noch nicht ausreichend gefestigt sei, erläuterte Mirabeau, leiste die katholische Kirche dort starken Widerstand gegen die zentralisierenden Maßnahmen aus Berlin und Potsdam<sup>24</sup>. Zur Verbesserung der Situation seien diverse Maßnahmen vorgeschlagen worden, zum Beispiel, dass der König von Preußen zum Katholizismus konvertieren solle. Mirabeau reagierte mit vehementer Ablehnung auf diesen Vorschlag: Seiner Meinung nach hätte eine Konversion keinerlei Einfluss auf die Konflikte Preußens mit den Habsburgern, denn diese Streitigkeiten zielten nur darauf ab, das Reich und Europa zu dominieren und den größtenwahnsinnigen Traum einer universellen Monarchie zu verwirklichen<sup>25</sup>. In Mirabeaus Augen spielte die Religion eine wichtige Rolle für staatliche Angelegenheiten, etwa für das Schul- und Ausbildungswesen<sup>26</sup>, und begrenze die Freiheit des Einzelnen so stark, dass die Fürsten sie nicht aus ihrer Kontrolle geben dürften; der Glaube sei dafür nämlich viel zu intolerant,

Bericht zusammengefasst wiederfinden: Notes sur l'ouvrage de Mirabeau, 1788, *ibid.*, fol. 282r–289r.

<sup>21</sup> PUHLE, Preußen, S. 22–28. Siehe dazu auch [Kap. 1](#).

<sup>22</sup> MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5.

<sup>23</sup> *Ibid.*, S. 8.

<sup>24</sup> *Ibid.*, S. 10. Vgl. Rudolf VON THADDEN, Kirche im Schatten des Staates. Zur Problematik der evangelischen Kirche in der preußischen Geschichte, in: Hans-Jürgen PUHLE, Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), Preußen im Rückblick, Göttingen 1980, S. 146–175, insbes. S. 152.

<sup>25</sup> MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5, S. 11, 13.

<sup>26</sup> *Ibid.*, S. 110–114.

unbändig und antiaufklärerisch<sup>27</sup>. Friedrich II. habe in dieser Hinsicht die Ausbreitung des Katholizismus in seinen Territorien nicht genügend überwacht, warnte Mirabeau, der Gerichtsfälle wie die von Jean Calas, Sirven und des Chevalier de la Barre aus der ersten Hälfte der 1760er Jahre noch vor Augen hatte<sup>28</sup>. Dennoch habe Friedrich einige weise Maßnahmen ergriffen, indem er etwa seinen Untertanen verboten habe, ohne Bewilligung der Regierung die kirchliche Laufbahn einzuschlagen (Reskript Nr. 6 von 1775); zudem habe er die Vermächtnisse an Kirchen auf ein Maximum von 500 Écus begrenzt<sup>29</sup>.

Für Mirabeau war der Beitrag der evangelischen Kirchen zu einer gut funktionierenden Sozialordnung und zum gesellschaftlichen Allgemeinwohl unklar und die Verquickung der Aufgaben der Kirche mit jenen des Staats undurchsichtig. Seine Aussagen waren stark auf die Rolle der katholischen Kirche fokussiert. In ihnen spiegelte sich die Forderung der französischen Aufklärer, sich vom Joch des Papsttums zu befreien<sup>30</sup>. Er scheint dabei die politische Bedeutung der calvinistischen Kirche, der die Hohenzollern angehörten, als gleichberechtigte Konfession neben dem Luthertum für die Entfaltung religiöser Toleranz im preußischen Staat nicht verstanden zu haben<sup>31</sup>.

Mirabeau bezeichnete die Toleranz Friedrichs II. in Religionsfragen als eine »praktische«, »grenzenlose« und »stille«, von der weder in den Gesetzestexten noch in der Presse die Rede sei<sup>32</sup>. Die Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts sei allein dem Preußenkönig zu verdanken. Dessen tolerante Haltung zeige sich ebenso im Umgang mit jenen Geheimbünden, die Mirabeau als Sekten bezeichnete. Der Graf scheint demnach über die Bedeutung der Freimaurer im Leben Friedrichs, über ihre Verbreitung vor dem Siebenjährigen Krieg und ihre Schwierigkeiten gut informiert gewesen zu sein. Er äußerte sich kritisch über die Freimaurerlogen und forderte die preußische Regierung auf,

27 Ibid., S. 16. Eine ähnlich kritische Äußerung finden wir später auch bezüglich des Waisenhauses – Orphanotropeum – in Halle: »[L]’orphanotrophée de Halle qui, infesté dès son origine de tous les maux du bigotisme le plus outré, a vu substituer quelques lumières plus saines à ses anciens délires«, S. 144.

28 BOISSON, DAUSSY, Les protestants, S. 257f.

29 MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5, S. 19. Mirabeau war offensichtlich über die Debatte der Berliner Aufklärer sehr gut informiert, denn er zitierte in diesem Zusammenhang Friedrich Nicolais Werk, »Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker« (Berlin, Stettin 1773–1776), *ibid.*, S. 23.

30 Ibid., S. 20f.

31 THADDEN, Kirche im Schatten des Staates, S. 153f.

32 MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5, S. 30f.

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

deren Entwicklung zu überwachen<sup>33</sup>. Seine Worte zum Illuminatenorden, der aus der freimaurerischen Bewegung hervorging, waren noch unnachsichtiger<sup>34</sup>. Auch französische Diplomaten beobachteten seit dem Ableben Friedrichs II. skeptisch die steigende Einflussnahme des Geheimen Finanz-, Kriegs- und Domänenrats und Oberhofbauintendanten Woellner<sup>35</sup>, der den Freimaurern angehörte und im Jahre 1788 zum Staats- und Justizminister und Chef des geistlichen Departements ernannt wurde<sup>36</sup>. Insgesamt aber betonte der französische Publizist vor allem die positive Wirkung der friderizianischen Religionspolitik: Da die Freimaurer während Friedrichs Regierungszeit neue Logen hätten gründen dürfen, solange sie die öffentliche Ordnung nicht störten, seien sie dem preußischen König entsprechend dankbar und trügen eifrig zur Wohlfahrt des Landes bei<sup>37</sup>. Somit lobte der skeptische Mirabeau das politische Geschick des verstorbenen Königs. Darauf verwies er auch in seinen Ausführungen zur moralischen Besserung der jüdischen Gemeinde, die durch wirtschaftliche Maßnahmen des Monarchen eingeleitet worden sei.

### 6.1.2 Die Lage der Juden im friderizianischen Preußen

Ein heftig umstrittenes Thema war die Frage nach der Verbesserung des rechtlichen und sozialen Status der Juden. Erst 1789 beschloss die Nationalversammlung in Frankreich die vollständige Emanzipation der Juden. Der Beschluss übertraf die Reformen Josephs II., die schon wesentlich zur Gleichberechtigung der Juden in den habsburgischen Territorien beigetragen hatten<sup>38</sup>. Nach dem

<sup>33</sup> »Voyez toutes ses choses, et tremblez sur les dangers des associations secrètes«, *ibid.*, S. 58–89, insbes. S. 87.

<sup>34</sup> *Ibid.*, S. 103.

<sup>35</sup> Zum Religionsedikt vom 9.7.1788 siehe Uta WIGGERMANN, Woellner und das Religionsedikt. Kirchenpolitik und kirchliche Wirklichkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts, Tübingen 2010, S. 139.

<sup>36</sup> Brief von d'Esterno, 21.11.1786, AMAE CP Prusse 205, fol. 486r–489r.

<sup>37</sup> MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 5, S. 108.

<sup>38</sup> Joseph KARNIEL, *Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II.*, Stuttgart 1986; Jacob KATZ, *Die Anfänge der Judenemanzipation*, in: Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, S. 178–193; Jacob KATZ, *Tradition und Krise. Der Weg der jüdischen Gesellschaft in die Moderne*, München 2002; Uri R. KAUFMANN, *The Jewish Fight for Emancipation in France and Germany*, in: Michael BRENNER u. a. (Hg.), *Jewish Emancipation Reconsidered. The French and German Models*, Tübingen 2003, S. 79–92; Horst MÖLLER, *Aufklärung, Judenemanzipation und Staat. Ursprung und Wirkung von Dohms Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Juden*, in: Walter GRAB (Hg.), *Deutsche Aufklärung und Judenemanzipation*, Tel Aviv 1980, S. 119–153.



Tod seiner streng katholischen Mutter Maria Theresia hatte der Kaiser am 13. Mai 1781 einen Erlass zur »besseren Bildung und Nutzung der Juden für den Staat« herausgegeben, der die Lage der Juden in Böhmen wesentlich verbesserte. Kurz danach, am 2. Januar 1782, trat ein bedeutendes Toleranzedikt für die Juden Niederösterreichs in Kraft. Dieses schaffte den Leibzoll und den Ghettozwang ab, erweiterte die jüdischen Handelsfreiheiten, forderte die Einrichtung von Fabriken, machte den Besuch deutscher allgemeiner Schulen für Juden zur Pflicht, verschaffte diesen Zugang zu allen öffentlichen Lehranstalten, akademischen Berufen und den Künsten und ließ sie zu Ackerbau und Handwerk zu, wenn auch mit der Einschränkung, dass Juden keinen Meistergrad erlangen konnten. Die Armee öffnete sich für jüdische Freiwillige und ab 1788 erstreckte sich die Militärflicht auf alle männlichen Bürger<sup>39</sup>.

Auch was Preußen anbelangt, ging die Forschung lange von einer für die damalige Zeit relativ toleranten Haltung gegenüber Juden aus, für die das friderizianische Preußen noch heute gerühmt wird. Allerdings verfügten nur reiche und gebildete Hofjuden über wenige, eng begrenzte und streng kontrollierte Rechte<sup>40</sup>. Die vermeintliche Erfolgsgeschichte von Juden im friderizianischen Preußen wurde mit den Untersuchungen von Tobias Schenk endgültig einer grundlegenden Revision unterzogen<sup>41</sup>.

Der Grund für diese langjährige Fehleinschätzung liegt vor allem darin, dass die blühende jüdische Gemeinde in Berlin den Eindruck erweckte, die soziale Lage der Juden habe sich in ganz Preußen verbessert. Der Glanz einer intellektuellen und wirtschaftlichen, aber kleinen Elite überstrahlte die Verelendung breiter jüdischer Bevölkerungsschichten in den übrigen Gebieten der Hohenzollernmonarchie<sup>42</sup>.

<sup>39</sup> Zu den Identitätsproblemen der jüdischen Gemeinschaft, die mit diesen Verfügungen aufgrund des erzwungenen Assimilationsprozesses entstanden sind, siehe Erika WEINZIERL, *Das österreichische Judentum von den Anfängen bis 1938*, in: DIES., Otto D. KULKA (Hg.), *Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft*, Wien, Köln, Weimar 1992, S. 17–166, insbes. S. 21f.

<sup>40</sup> Selma STERN, *Der preußische Staat und die Juden*, 4 Bde., Tübingen 1962–1975; DIES., *Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus. Ein Beitrag zur europäischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert*, ND Tübingen 2001.

<sup>41</sup> Tobias SCHENK, *Wegbereiter der Emanzipation? Studien zur Judenpolitik des »aufgeklärten Absolutismus« in Preußen (1763–1812)*, Berlin 2010, S. 15–27; DERS., »Die Religionen müssen alle tolleriert werden...«? Zur Praxis der Judenpolitik, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), *Friedrich der Große in Europa*, Bd. 2, S. 67–79.

<sup>42</sup> Jürgen STENZEL, *Idealisierung und Vorurteil. Zur Figur des »edlen Juden« in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, in: Stéphane MOSES u. a. (Hg.), *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*, Frankfurt a. M. 1986, S. 114–126; Petra WILHELMY-DOLLINGER, *Emanzipation durch Geselligkeit. Die Salons jüdischer*

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

Die jüdische »Nation«, womit alle Juden als eine Gruppe von Ausländern mit Fremdenrechtsstatus bezeichnet wurden, war in Preußen vor allem ein wichtiger Bestandteil der Steuer- und Finanzpolitik des Königs, die die königlichen Porzellanmanufakturen begünstigte und diejenigen, die von Juden gelehrt wurden, mittels eines obligatorischen Porzellanexports finanziell ausbeutete<sup>43</sup>. Trotz des Engagements der Befürworter der Judenemanzipation, dem Aufblühen der Berliner Salons, die größtenteils von jüdischen Frauen geführt wurden, und der Propaganda des aufgeklärten Monarchen umfasste der Toleranzgedanke nur schleppend das Judentum. Die berühmte Weigerung Friedrichs II., Moses Mendelssohn (1729–1786) in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufzunehmen, liefert eine aussagekräftige Illustration für den schwierigen Anerkennungsprozess gleicher Rechte und Behandlung für jüdische Staatsangehörige. Die Auseinandersetzung mit der königlichen Toleranzpolitik, die Schriften zur Verbesserung der bürgerlichen Stellung der Juden des Haskala-Milieus nach sich zog, und die Rezeptionsgeschichte der emanzipatorischen Schriften des Preußen Dohm<sup>44</sup>, die in Frankreich und Österreich mehr Erfolg hatten als im eigenen Land<sup>45</sup>, zeugen von einer weitgehenden Diskriminierung der armen jüdischen Bevölkerung und einer klaren wirtschaftlichen Ausbeutung sogenannter Schutzjuden. Die privilegierten Hofjuden genossen nur so lange eine relativ gute soziale Stellung, wie sie als nützlich für die Staatsökonomie eingestuft wurden<sup>46</sup>.

Frauen in Berlin zwischen 1780 und 1830, in: Marianne AWERBUCH, Stefi JERSCH-WENZEL (Hg.), *Bild und Selbstbild der Juden Berlins zwischen Aufklärung und Romantik*, Berlin 1992, S. 121–138.

<sup>43</sup> Zu diesem Thema siehe STERN, *Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus*, S. 122–147; SCHENK, *Wegbereiter der Emanzipation?*, insbes. S. 260–496 über »Porcellaineexportationszwang«; Tobias COHN, *Der Zwangsankauf von Porzellan in der jüdischen Gemeinde zu Potsdam unter Friedrich dem Großen*, in: *Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams*, Neue Folge, II. Theil, Potsdam 1878, S. 317–328; Willy COHN, *Die Juden und die Berliner Porzellanmanufaktur im Zeitalter Friedrichs des Großen*, in: *Allgemeine Zeitung des Judentums* 84/19 (1920), S. 211.

<sup>44</sup> Christian Konrad Wilhelm von DOHM, *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden*, 2 Bde., [Berlin, Stettin 1781], ND Hildesheim, New York 1973; zur Person Dohms siehe Ilseget DAMBACHER, *Christian Wilhelm von Dohm. Ein Beitrag zur Geschichte des preußischen aufgeklärten Beamtentums und seiner Reformbestrebungen am Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1974.

<sup>45</sup> Dominique BOUREL, *Moses Mendelssohn. La naissance du judaïsme moderne*, Paris 2004; David SORKIN, *Moïse Mendelssohn. Un penseur juif à l'ère des Lumières*, Paris 1996.

<sup>46</sup> WIGGERMANN, *Woellner und das Religionsedikt*, S. 139; Peter KRAUSE, *Johann Heinrich Wloemer und das »General-Juden-Reglement für Süd- und Neu-Ostpreußen«*, in: *Aufklärung* 3/2 (1988), S. 105–117.

In Frankreich wurde auch in den 1770er und 1780er Jahre über den Platz der Juden in der Gesellschaft und darüber hinaus über Judenemanzipation diskutiert und im Jahre 1789 erhielten sie die vollständige Anerkennung ihrer Menschen- und Bürgerrechte durch die französische Nationalversammlung.

Wie Mirabeau erwähnte, hatten sich die südfranzösischen Sepharden an die dortigen Sitten und Gebräuche angepasst<sup>47</sup>. Aber seit der Inbesitznahme des Elsass durch Frankreich nach dem Westfälischen Frieden entstand eine heftige Abneigung gegen die dort lebenden Aschkenasen<sup>48</sup>. Diese Verachtung führte im Jahre 1777 zu gewaltsamen Ausschreitungen, die als *affaire des fausses quittances* bekannt wurden. In diesem Kontext veröffentlichte der elsässische Richter François Joseph Antoine de Hell 1779 ein heftiges antijüdisches Pamphlet, »Observations d'un Alsacien sur l'affaire présente des juifs d'Alsace«, in dem er eine historische Darstellung aller angeblichen Verbrechen der Juden gegen die Christen präsentierte.

Daraufhin beauftragten Cerf Beer (1726–1793), einer der bedeutendsten elsässischen Kämpfer für die Emanzipation der Juden, und Moses Mendelssohn, der Hauptvertreter der Berliner Haskala, den nicht-jüdischen Publizisten Dohm mit der Abfassung einer Verteidigungsschrift. Der Preuße entwickelte zur Frage der Judenemanzipation für die damalige Zeit gewagte Ideen, die sowohl in Preußen als auch in Frankreich und Österreich großes Ansehen genossen und kontrovers debattiert wurden<sup>49</sup>. Die Verteidigung erschien mit der Unterstützung von Friedrich Nicolai unter dem Titel »Über die bürgerliche Verbesserung

47 MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 5, S. 42.

48 Leonore LOFT, *Mirabeau and Brissot Review Christian Wilhelm von Dohm and the Jewish Question*, in: *History of European Ideas* 13/5 (1991), S. 605–622.

49 DOHM, *Ueber die bürgerliche Verbesserung*; DERS., *Probe einer kurzen Charakteristik einiger der berühmtesten Völker Asiens*. 1) Der Hebräer, 2) Der Türke, 3) Der Indianer, in: DERS., *Ausgewählte Schriften*, hg. von Heinrich DETERING, Lemgo 1988, S. 31–36; Christian Konrad Wilhelm von DOHM, *Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 1778–1806*, 5 Bde., Lemgo, Hannover 1814–1819. Siehe zu dieser Polemik u. a. Heinrich DETERING, *Christian Wilhelm von Dohm und die Idee der Toleranz*, in: Peter FREIMARK, Franklin KOPITZSCH, Helga SLESSAREV (Hg.), *Lessing und die Toleranz*, München 1986, S. 174–185; Uwe J. EISSING, *Christian Wilhelm von Dohm, die bürgerliche Verbesserung der Juden und die Vision einer »judenfreien« Welt*, in: *Bulletin des Leo-Baecks-Instituts* 88 (1991), S. 27–58; Gerda HEINRICH, »Juden müssen sich also gar nicht einmischen...«. Mendelssohn als Initiator und Mentor der Debatte um die »bürgerliche Verbesserung der Juden« 1781 bis 1786, in: *Menora* 12 (2001), S. 39–65; DIES., »... man sollte itzt beständig das Publikum über diese Materie en haleine halten«. Die Debatte um die »bürgerliche Verbesserung der Juden« 1781 bis 1786, in: Ursula GOLDENBAUM (Hg.), *Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung, 1687–1796*, Bd. 2, Berlin 2004, S. 813–895; Horst MÖLLER, *Über die bürgerliche Verbesserung*

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

der Juden« 1781 in Berlin und Stettin. Dohm, geprägt von der physiokratischen Lehre, zielte mit seiner Analyse darauf ab, allgemeine soziale und wirtschaftliche Argumente für die Gleichberechtigung der Juden zugunsten einer Verbesserung der Gesellschaft insgesamt zu entwickeln. Denn im Mittelpunkt der Sorgen der europäischen Regierungen standen damals das rasante Bevölkerungswachstum, der wirtschaftliche Fortschritt und das gesellschaftliche Allgemeinwohl<sup>50</sup>. Dohm versuchte zu erklären, auf welche Weise die Juden hierzu beitragen könnten. Im Interesse des Allgemeinwohls sollten sie nicht mehr nur als Randgruppe behandelt werden, sondern als wirtschaftlich bedeutende Bevölkerungsgruppe eine größere Wertschätzung erfahren. Die Vorurteile gegen Juden seien, erklärte Dohm, allein aufgrund ihrer Beschränkung auf Geldverleih und kleine Geschäfte im Wirtschaftsbereich entstanden<sup>51</sup>. Eine Bevölkerungspolitik, die zu ihrer stärkeren Integration beitrage, verbessere ihre bürgerlichen Verhältnisse und – als Konsequenz daraus – ihr Verhalten sowie ihre Außenwahrnehmung<sup>52</sup>. Deshalb sollten Juden aus ihrer wirtschaftlichen bzw. sozialen Isolation befreit und ihnen der Zugang zu Handwerksberufen ermöglicht werden.

Dohms Argumentation beeinflusste Mirabeau besonders stark. Der Graf stand den Berliner Aufklärern nahe und interessierte sich für diejenigen unter den Mittwochsgesellschaftern, die staatspolitisch relevante Reformprojekte verfolgten, unter anderen Dohm und Mendelssohn als Vorkämpfer der Judenemanzipation, Klein und Svarez als Autoren des Gesetzbuches und Struensee als Finanzexperte, der am Reformwerk seines Bruders in Dänemark mitgewirkt hatte<sup>53</sup>. In seiner Studie beschrieb Mirabeau die schwierige Lage der Juden in

der Juden. Christian Wilhelm von Dohm und seine Gegner, in: Marianne AWERBUCH, Stefi JERSCH-WENZEL (Hg.), *Bild und Selbstbild der Juden Berlins zwischen Aufklärung und Romantik*, Berlin 1992, S. 59–79; Christoph SCHULTE, »Diese unglückliche Nation«. Jüdische Reaktionen auf Dohms »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden«, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 54/4 (2002), S. 353–365.

<sup>50</sup> Martin FUHRMANN, *Die Politik der Volksvermehrung und Menschenveredelung. Der Bevölkerungsdiskurs in der politischen und ökonomischen Theorie der deutschen Aufklärung*, in: *Aufklärung* 13 (2001), S. 243–282.

<sup>51</sup> DOHM, *Ueber die bürgerliche Verbesserung*, Bd. 1, S. 108.

<sup>52</sup> Gerade die Idee der Perfektibilität war ein Leitmotiv von Dohms Argumentation: Norbert HINSKE, *Die tragenden Grundideen der deutschen Aufklärung. Versuch einer Typologie*, in: *Karlfriedr. GRÜNDER u. a. (Hg.), Aufklärung und Haskala in jüdischer und nichtjüdischer Sicht*, Heidelberg 1990, S. 67–100; Regina RISSE, *Christian Wilhelm Dohm (1751–1820) und sein Beitrag zur Politisierung der Aufklärung in Deutschland*, Köln 1996, insbes. S. 60–77.

<sup>53</sup> WEBER, *Mirabeau und die Berliner Aufklärer*, S. 172. Struensee war seit 1782 preußischer Finanzrat und Direktor der staatlichen Seehandlungskompanie.

Preußen und die damit verbundenen Problemfelder. Dennoch schienen ihm die dort lebenden Juden im Gegensatz zu jenen in Frankreich keinen persönlichen Demütigungen ausgesetzt zu sein<sup>54</sup>. Dank ihres unermüdlichen Fleißes hätten sie sich für den preußischen Staat von Nutzen erwiesen und seien durch Handel und Produktion reich geworden. Mirabeau verkannte jedoch weder ihre besonderen Dienstverpflichtungen noch die Einschränkungen ihrer Lebensbedingungen<sup>55</sup>. Gerade weil Juden nur bedingt im produzierenden Gewerbe tätig sein dürften und ihnen jede landwirtschaftliche Arbeit verboten sei, was sie zu unmoralischen Erwerbszweigen wie dem Verleihen von Geld zwingt, versperre Friedrichs Regierungsprinzip der jüdischen Gemeinde den Weg zur Verbesserung ihrer Situation, klagte Mirabeau. Seiner Ansicht nach war allein diese nicht gerade respektierte Beschäftigung der Grund für die angebliche sittliche Korruption dieses Volkes. Jene Sittenverderbtheit existiere auf jeder Ebene des Judentums, weil die aufgeklärten Prinzipien eines Moses Mendelssohn »den jüdischen Pöbel« noch nicht erreicht hätten<sup>56</sup>. Das beste Beispiel dafür, dass eine Verbesserung der jüdischen Moral möglich sei, biete gerade das Berliner Umfeld Mendelssohns, das sich durch gute Erziehung und Bildung auszeichne<sup>57</sup>.

### 6.1.3 Weitere Entwicklung nach Friedrichs Tod

In Frankreich blieb der Minister Hertzberg als Leiter des Staatssekretariats für auswärtige Angelegenheiten bis 1791 wegen der unter ihm herrschenden religiösen Intoleranz in Erinnerung. Hertzberg hatte einige publizistische Freiheiten gewährt; die »Gazette de Berlin« etwa veröffentlichte hin und wieder kritische Äußerungen über Friedrich Wilhelm II. Unabhängig von den politischen Gründen, die ihn in Ungnade fallen ließen, markierte der Abgang Hertzbergs einen Wendepunkt in der preußischen Regierungspolitik. Aus Berlin wurde nämlich berichtet, dass unter Staatsminister Woellner die religiöse Intoleranz ihren Höhepunkt erreicht habe. Nach Ansicht der in Berlin tätigen Diplomaten teilten zwei Sekten die Kirche Preußens unter sich auf. Zudem dachten die Heterodoxen, dass jeder frei sei, seinen Glauben selbst zu wählen, und dass die

<sup>54</sup> MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 5, S. 42f.

<sup>55</sup> *Ibid.*, S. 43f.

<sup>56</sup> *Ibid.*, S. 55.

<sup>57</sup> »Eh! quel plus heureux pronostic de leur amendement, que tant de changements utiles dans leur colonie à Berlin par le seul exemple de Mendelssohn! Les juifs de cette ville sont déjà très-affranchis de toute sorte de préjugés. Ils aiment en général l'instruction, et l'étude est le délassement de ceux qui ont du bien«, *ibid.*, S. 57.

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

Tugend ohne Glauben zum Heil ausreiche. Bereits Friedrich II. habe dieses Prinzip unterstützt und darauf geachtet, dass es während seiner Regierungszeit respektiert worden sei. Jeder durfte sich seinen Pastor selbst aussuchen und sollte nur diesem gehorchen. Friedrich habe sich zwar ab und zu in religiöse Angelegenheiten eingemischt, aber was die eine oder die andere Lehre gepredigt habe, sei ihm gleichgültig gewesen, solange seine Untertanen damit zufrieden gewesen seien<sup>58</sup>. Woellner gegenüber drückten sich die französischen Diplomaten sehr misstrauisch aus. So behauptete Custine 1792, dass der preußische Staatsminister die Frömmigkeit des Königs missbrauche, um die Heterodoxen zu diskreditieren. Custine zeichnete ein wenig schmeichelhaftes Porträt von Woellner: »L'inquisition la plus minutieuse est établie depuis plusieurs années, la police est l'instrument de ce ministre théologien, qui, tenant ainsi beaucoup de fils dans sa main, a présenté au roi une machine toute montée pour l'inquisition politique, laquelle depuis plusieurs mois est égale à l'inquisition religieuse«<sup>59</sup>.

Den Zusammenhang zwischen politischer und religiöser Inquisition hat Christina Stange-Fayos in ihrer Untersuchung der Religions- und Zensuredikte Woellners vom 9. Juli und 19. Dezember 1788 hervorgehoben: In dieser Zeit der Verstärkung der Zensur hätten die Spätaufklärer vielfach Religionsfragen instrumentalisiert, um verschleiert über Politik diskutieren zu können<sup>60</sup>. Gewöhnlich interpretieren Historiker diese Edikte als Produkte der reaktionären Politik Friedrich Wilhelms II., der in seinen Territorien angeblich ein Bollwerk gegen die Aufklärung zum Schutz der religiösen Orthodoxie errichten wollte<sup>61</sup>.

Dieses Interpretationsmuster, das seit Diltheys Beitrag aus dem Jahre 1890 stets wiederholt wird<sup>62</sup>, hat Ian Hunter 2005 in einer Studie zu Kants Religionsbegriff revidiert<sup>63</sup>. Seiner Ansicht nach waren diese Edikte nicht Ausdruck eines reaktionären Bruchs, sondern Nebenprodukte einer langjährigen Religionspoli-

58 Custine an Delessart, 1.4.1792, AMAE CP Prusse 213, fol. 207r.

59 Ibid., fol. 207v.

60 Christina STANGE-FAYOS, *Lumières et obscurantisme en Prusse. Le débat autour des édits de religion et de censure (1788–1797)*, Bern 2003, S. 9.

61 Martin PHILIPPSON, *Geschichte des preußischen Staatswesens vom Tode Friedrich des Großen bis zu den Freiheitskriegen*, 2 Bde., Leipzig 1880; Fritz VALJAVEC, *Das Wöllnersche Religionsedikt und seine geschichtliche Bedeutung*, in: *Historisches Jahrbuch* 72 (1953), S. 386–400.

62 Wilhelm DILTHEY, *Der Streit Kants mit der Zensur über das Recht freier Religionsforschung*, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 3 (1890), S. 418–450.

63 Ian HUNTER, *Kant's Religion and Prussian Religious Policy*, in: *Modern Intellectual History* 2 (2005), S. 1–27.

tik. Die preußische Strategie war es, eine Vielfalt von Konfessionen zu akzeptieren, deren Stabilität durch die Eingrenzung eines öffentlichen Proselytismus und die Akzeptanz der privaten Religionsfreiheit gesichert werden sollte. Aufgrund der Verteidigung einer wahrhaften »Religion der Vernunft« verletzten die protestantischen Rationalisten der theologischen Aufklärung aber diese Norm, verstießen gegen das Verbot des religiösen Bekehrungseifers und gaben somit der Regierung die Möglichkeit, die Kant'sche »Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« zu zensieren<sup>64</sup>. Diese Diskussion war damals insofern relevant, als sie die Berliner Spätaufklärer und darüber hinaus die französischen Intellektuellen dazu zwang, im Zuge der grundsätzlichen Frage Kants »Was ist Aufklärung?« ihre eigene Zugehörigkeit zu den *Lumières* zu reflektieren<sup>65</sup>.

## 6.2 »Cultiver les esprits«: Förderung von Bildung, Wissenschaft und Kunst

Eines der meistdiskutierten Themen des Zeitalters der Aufklärung war die »culture de l'esprit«<sup>66</sup>. Diese »Kultur des Geistes« umfasste auf der Lehr-Lern-Ebene sowohl Reflexionen über neue Prinzipien der Pädagogik und neue Lehrinstitutionen als auch neue Bildungs- und Lehrprogramme für Jungen und Mädchen sowie deren verantwortliche Ausbilder, d. h. die Lehrer. Ziel dabei war es, die zukünftigen Bürger beruflich und sittlich zum Wohle des Staates zu erziehen. Parallel zu diesen utilitaristischen Gedanken pflegten Fürsten ihre Aura als Lehrmeister ihrer Untertanen sowie als Förderer der Künste und Wissenschaften. Fragen zur Verbesserung der Ausbildung an den Universitäten, zur

64 Immanuel KANT, Werke in zwölf Bänden, Bd. 8, Frankfurt a. M. 1977, S. 649–659.

65 STANGE-FAYOS, *Lumières et obscurantisme en Prusse*, S. 1–3. Die beschriebene Situation erinnert sehr an die Worte Paul Hazards in seinem Klassiker »La crise de la conscience européenne«, in dem er die Periode zwischen Renaissance und Französischer Revolution anhand des Kampfes zwischen den *religionnaires* des 17. und den Rationalisten des 18. Jahrhunderts beschreibt. Die Gesellschaft habe bis zu dieser Zeit auf Verpflichtungen gegenüber Gott, dem Fürsten usw. beruht und sich dann in eine Zivilisation verwandelt, die, von den Philosophen inspiriert, nun auf Rechten basieren sollte: dem Recht auf individuelle Kritik, Menschen- und Bürgerrechte, gestützt vom Gewissen und der Vernunft: Paul HAZARD, *La crise de la conscience européenne, 1680–1715*, Paris 1961.

66 Art. »éducation«, in: *Encyclopédie*, Bd. 5, S. 397–403, hier S. 398. Der Autor des Artikels, César Chesneau, sieur Dumarsais (1676–1756), genannt Du Marsais, war Philosoph und Grammatiker sowie der Verfasser eines der bekanntesten Artikel des Lemmas »philosophie«.

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

Förderung der Akademien der Wissenschaften und Belletristik und deren Publikationsorganen (solange diese sich auf die Behandlung literarischer Themen beschränkten) bildeten Diskussionsthemen, für die sich die gebildete Öffentlichkeit interessierte.

### 6.2.1 Pädagogik in Frankreich

De l'éducation en général. Les enfans qui viennent au monde doivent former un jour la société dans laquelle ils auront à vivre: leur éducation est donc l'objet le plus intéressant, 1° pour eux-mêmes, que l'éducation doit rendre tels, qu'ils soient utiles à cette société, qu'ils en obtiennent l'estime, & qu'ils y trouvent leur bien-être: 2° pour leurs familles, qu'ils doivent soutenir & décorer: 3° pour l'État même, qui doit recueillir les fruits de la bonne éducation que reçoivent les citoyens qui le composent<sup>67</sup>.

Mit diesen Worten leitete Dumarsais seinen Artikel »éducation« in der »Encyclopédie« ein. Er fasste somit das neue Verständnis von Ausbildung zusammen und verknüpfte es mit der neuen Relevanz der Pädagogik: Da Kinder von heute Bürger von morgen seien, sei deren Ausbildung für sie selbst, für ihre Familie und für den Staat von besonderer Bedeutung. Das neue Verständnis der Rolle der Pädagogik aus ihrer politischen und sozialen Relevanz heraus erklärt auch die Begeisterung von Intellektuellen für diese Materie<sup>68</sup>.

Die Briefromane »Julie ou la Nouvelle Héloïse« (1761) und »Émile ou De l'éducation« (1762) von Rousseau waren den Zeitgenossen ebenso bekannt wie die pädagogischen Märchen<sup>69</sup> und die »Lettres d'Émerance à Lucie« über die Erziehung (1765) der Lehrerin Jeanne-Marie Leprince de Beaumont (1711–1780) und das 1773 von Louise d'Épinay (1726–1783) verfasste pädagogische Werk »Conversations d'Émilie«, das in Form eines Dialogs zwischen Mutter und

<sup>67</sup> Art. »éducation«, in: Encyclopédie, Bd. 5, S. 397–403, hier S. 397.

<sup>68</sup> Hauptreferenz zu diesem Thema ist bis heute die Studie des Psychologieprofessors Georges Snyders, *La pédagogie en France aux xvii<sup>e</sup> et xviii<sup>e</sup> siècles*, Paris 1965.

<sup>69</sup> Das bekannteste Märchen ist die Erzählung »La Belle et la Bête« (1757). Jeanne-Marie Leprince de Beaumont gab auch diverse Jugendzeitschriften heraus: »Magasin des adolescentes« (London 1760), »Magasin des enfans« (London 1756), »Magasin des pauvres, artisans, domestiques et gens de campagne« ([Lyon] 1768). Sie verfasste außerdem erzieherische Schriften für zukünftige Ehefrauen: »Lettres de Mme Du Montier à la marquise de\*\*\*, sa fille, avec les réponses, où l'on trouve les leçons les plus épurées et les conseils les plus délicats pour servir de règle dans l'état du mariage« (Lyon 1756) und »Instructions pour les jeunes dames qui entrent dans le monde et se marient, leurs devoirs dans cet état et envers leurs enfans, pour servir de suite au »Magasin des adolescentes« (Lyon 1764).



Tochter Erziehungsfragen behandelt<sup>70</sup>. Die Schrift wurde damals schon so hoch gerühmt, dass die Autorin im Jahre 1783 kurz vor ihrem Ableben für die zweite Auflage den Montyon-Preis, auch *prix d'utilité* genannt, von der Académie française erhielt. D'Épinays Ziel war es, Frauen den Zugang zu französischer, englischer und italienischer Literatur, zu Moral, Geografie, Geschichte und weiteren wissenschaftlichen Bereichen zu öffnen<sup>71</sup>. Dasselbe erzieherische Motiv finden wir bei der Gouvernante der Kinder des Herzogs von Orléans und späteren Königs von Frankreich, Louis-Philippe I. (1773–1850), Madame de Genlis (1746–1830), die insgesamt mehr als 80 Werke über Erziehung verfasste. Als moralisierende Antwort auf den hemmungslosen Roman von Choderlos de Laclos (1741–1803), »Les liaisons dangereuses« (1782), veröffentlichte sie im selben Jahr ihren berühmtesten Briefroman, »Adèle et Théodore«<sup>72</sup>. Die Sorge um die richtige Erziehung, insbesondere der bisher vernachlässigten Mädchen<sup>73</sup>, war ein weit verbreitetes Phänomen, dem wir auch bei aufgeklärten Monarchen wie Zarin Katharina II. und den Habsburgern begegnen<sup>74</sup>. Im Sinne des programmatischen, von Diderot im Oktober 1750 verfassten »Prospectus de l'Encyclopédie« sollten alle Zugang zum Wissen haben, damit sich der menschliche Geist durch Bildung und eine gute Erziehung fortentwickeln könne. Dieser für alle Aufklärer typische Fortschrittsoptimismus und ihr Vertrauen in die positive Wirkung erzieherischer Prinzipien beschränkten sich also nicht auf französi-

70 Octave GRÉARD, *L'éducation des femmes par les femmes*, Paris 1889, S. 251–278 über Mme d'Épinays Pädagogik, sowie Élisabeth BADINTER, *Émilie, Émilie, ou l'Ambition féminine au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1983.

71 Voltaire, der sich während seines Aufenthaltes in Genf (1756–1758) mit Louise d'Épinay angefreundet hatte, nannte sie die »schöne Philosophin«. In einem Brief gab er ihr den Spitznamen »un aigle dans une cage de gaze«, um den Kontrast zwischen ihrem starken Charakter und ihrer schwachen Gesundheit zu betonen; auf die Bezeichnung verweist der Titel des Buches von Ruth Plaut WEINREB, *Eagle in a Gauze Cage. Louise d'Épinay, femme de lettres*, New York 1993. Siehe auch Élisabeth BADINTER, *Les passions intellectuelles*, Bd. 2, Paris 2002, S. 245–250.

72 Stéphanie-Félicité GENLIS, *Adèle et Théodore, ou Lettres sur l'éducation contenant tous les principes relatifs à l'éducation des princes, des jeunes personnes et des hommes*, hg. von Isabelle BROUARD-ARENDS, Rennes 2006.

73 Paule CONSTANT, *Un monde à l'usage des demoiselles*, Paris 1987, S. 12–18.

74 Diderot forderte Katharina II. auf, kurze Theaterstücke zur Ausbildung und Erziehung der Schülerinnen ihrer vorbildlichen Schule von Smolnyi Monastyr zu verfassen. Mme de Graffigny verfasste ihrerseits kleine Theaterszenen zur Erziehung der Erzherzöge aus der Familie Habsburg-Lothringen; das betraf u. a. Joseph II. und Marie-Antoinette. Siehe dazu u. a. Catriona SETH, *De l'éducation des princesses*, in: Isabelle BROUARD-ARENDS, Emmanuelle PLAGNOL-DIEVAL (Hg.), *Femmes éducatrices au siècle des Lumières*, Rennes 2007, S. 289–298.

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

sche Kreise. Auch in Preußen beschäftigte man sich mit ähnlichen Fragen und setzte sich mit Reformplänen für das Schulwesen auseinander.

### 6.2.2 Situation in Preußen

Im schon zitierten »Essai sur l'institution en général et sur celles des princes«, den der *ministre plénipotentiaire* in Berlin, Mathieu Falciola, 1785 zur Information nach Paris sandte, erwähnt Formey die Schwierigkeiten, ein gutes Ausbildungssystem zu etablieren<sup>75</sup>. Die Ausbildung sei die allerschwierigste Disziplin, schrieb der *secrétaire perpétuel* der Berliner Akademie. Die hohe Zahl an neuen Schriften in diesem Bereich zeuge davon, dass diese Disziplin noch in den Kinderschuhen stecke<sup>76</sup>.

Zur Organisation des Ausbildungs- und Erziehungssystems der protestantischen Fürsten stellte Mirabeau fest, dort wären die Güter des katholischen Klerus beschlagnahmt und einen Teil davon an fromme Institutionen verteilt worden, um so für den Unterhalt der künftigen theologischen Lehrkräfte zu sorgen, die noch in ihrer Ausbildung steckten. Diese Umgestaltung in der Organisation der theologischen Ausbildung habe aber den Nachteil, dass all jene, die später im Bildungsbereich arbeiteten, Stipendiaten der Regierung seien. Allerdings stelle es einen Vorteil dar, dass so die Ausbildung billiger werde und somit auch von den ärmsten Bevölkerungsschichten durchlaufen werden könne. In dieser Hinsicht erklärte Mirabeau Preußen zum Modell<sup>77</sup>. Im Bereich der Ausbildung galt ihm dagegen der Theologe, Pädagoge und Aufklärer aus Altona, Johann Bernhard Basedow (1724–1790), mit der Gründung seiner Erziehungsanstalt als Vorbild<sup>78</sup>.

<sup>75</sup> Essai sur l'institution en général et sur celles des princes en particulier, Berlin, 13.9.1785, AMAE CP Prusse 204, fol. 350r–371r.

<sup>76</sup> Zum Schulwesen in Preußen siehe die besonders umfangreiche Bibliographie in: Wolfgang NEUGEBAUER, Schule und Absolutismus in Preußen. Akten zum preußischen Elementarschulwesen bis 1806, Berlin, New York 1992, sowie DERS., Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preußen, Berlin 1985.

<sup>77</sup> »[E]t les peuples ne gagneroient-ils pas infiniment, si les souverains rendoient en remises sur les impôts, en libertés accordées au commerce et à l'industrie, la masse de ce qu'ils épargneroient en frais d'instruction? Ce renchérissement d'ailleurs ne seroit pas tel qu'on peut le croire; parce que l'on inventeroit des méthodes d'instruire un grand nombre d'enfans à-la-fois. [...] L'histoire de ce qui s'est fait à cet égard en Allemagne depuis quinze ou vingt ans, en est la meilleure démonstration«, MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5, S. 116f.

<sup>78</sup> Ibid., S. 118f.

Das Erziehungs- und Ausbildungssystem in der preußischen Monarchie unter Friedrich II. habe sich deutlich verbessert. Denn 1750 habe der Monarch ein breit angelegtes Erziehungs- und Bildungsprogramm zur Verbesserung der Ausbildung von Lehrenden und Kindern verabschiedet<sup>79</sup>. Friedrich II. sei sich der Bedeutung dieser Bereiche für die Disziplinierung seiner Armee stets bewusst gewesen<sup>80</sup>. Trotz seines Exkurses zur Bildung plädierte Mirabeau aber letztendlich für die Befreiung der Bauern, die ein Garant für wirtschaftliche Prosperität und ein Weg aus dem Elend sein solle<sup>81</sup>. Der liberale Denker nutzte diese wie jede andere Gelegenheit, um die Freiheit von Handel und Industrie zu fordern.

Was Letzteres betrifft, erwähnte Mirabeau, dass Friedrich II. 1765 die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Schullehrern durch ein Edikt habe verbessern wollen<sup>82</sup>. Seine Initiative habe als Vorbild für einige Fürsten und höhere Amtsträger gegolten, unter anderem für den Domherrn zu Halberstadt, Friedrich Eberhard Freiherr von Rochow (1734–1805), der das Schulwesen für die Landbevölkerung besonders in der Mark Brandenburg und im Stift Halberstadt reformiert und gefördert habe<sup>83</sup>. Jede Kleinstadt dort habe ihr eigenes humanistisches Gymnasium mit drei bis acht Klassen, das von der Stadtverwaltung geleitet werde.

Trotz dieses Willens zur Verbesserung sei zweierlei zu bedauern: Zunächst, dass Ämter in den Aufsichtsbehörden fast ausschließlich mit Theologen oder Humanisten besetzt seien, die begabten und nützlichen Amtsträgern

<sup>79</sup> Ibid., Bd. 1, S. 227.

<sup>80</sup> Siehe die Edikte von 1769 und vom 10.10.1771, zit. nach *ibid.*, Bd. 5, S. 130.

<sup>81</sup> *Ibid.*, S. 132.

<sup>82</sup> Wahrscheinlich wies Mirabeau auf das »Königlich-Preußische General-Land-Schul-Reglement für die römisch-catholischen Einwohner in Städten und Dörfern des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz« von 1765 hin, das auf der umfassenden Reform der katholischen Dorfschulen aufbaute, die vom Abt des Saganer Augustinerklosters, Johann Ignaz von Felbiger, eingeleitet worden war. Felbiger hatte mit seinen Reformen auch den Aufbau von Lehrerbildungsanstalten verbunden. 1765 erhielt die Reform Gesetzeskraft; eingeführt wurden die Schulpflicht, obligatorische Unterrichtsstoffe, Lehrbücher und -methoden und eine staatlich kontrollierte Schulaufsicht. Zugleich markierte die Reform den Beginn einer geregelten Lehrerausbildung und den Aufbau entsprechender Seminare in Schlesien und der Grafschaft Glatz. Auf königliche Weisung entstanden z. B. 1765 katholische Seminare in Breslau, Leubus, Grüssau, Sagan, Ratibor, Rauden, Glatz und Habelschwerd.

<sup>83</sup> Verfasser u. a. von »Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute«, bei Friedrich Nicolai in Berlin (1772), »Katechismus der gefundenen Vernunft« (1786) und »Litterarische Correspondenz mit verstorbene Gelehrten« (1799). Siehe Hanno SCHMITT, Frank TOSCH (Hg.), *Vernunft fürs Volk: Friedrich Eberhard von Rochow, 1734–1805, im Aufbruch Preußens*, Berlin 2001.

den Zugang versperrten, und zweitens, dass die Besoldung so niedrig sei<sup>84</sup>. Diese Beobachtung beschränkte Mirabeau auf die katholischen Territorien, denn seiner Ansicht nach war die Ausbildung der protestantischen Lehrer besser organisiert<sup>85</sup>. Der Ausbildung und Erziehung der Jugend solle man sich mit Leidenschaft zuwenden; es reiche nämlich nicht, jungen Leuten eine gute Ausbildung zu bieten, man müsse sich auch ihrer moralischen Erziehung widmen. Die *science de l'éducation* müsse dann dementsprechend reformiert werden. Angesichts des fortschrittlichen preußischen Erziehungswesens sei es kein Zufall, dass die bedeutendsten Pädagogen gerade aus jenen Ländern stammten<sup>86</sup>. Noch mehr als die Belletristik pflege man dort anwendbare Kenntnisse; seit der Herrschaft Friedrichs II. habe sich dies noch gesteigert. In diesem Zusammenhang kam Mirabeau auf die Einrichtungen für die Militärausbildung zu sprechen – zum Beispiel das große Militärwaisenhaus in Potsdam, die Liegnitzer Ritterakademie und viele weitere Anstalten dieser Art – sowie auf die zwei besten Berliner Gymnasien: das Gymnasium zum Grauen Kloster und das Joachimsthaler Gymnasium genannt<sup>87</sup>. Mirabeau pries die exzellente Qualität des Ausbildungswesens in den vier Universitäten Preußens (Halle, Frankfurt an der Oder, Königsberg und Duisburg), die seiner Meinung nach der besonderen Unterstützung Friedrichs zu verdanken sei, von der eine Vielzahl von Edikten zeugten<sup>88</sup>. Die Möglichkeit für Studenten, ihren Professoren von einer Universität zur anderen zu folgen, sei ein gutes Mittel, die Fürsten zur Berufung guter Professoren anzuspornen. Denn dies steigere den Ruhm ihrer Einrichtung<sup>89</sup>. Außerdem seien die Universitäten ganz im Sinne des Merkantilismus eine Einnahmequelle: »On veut avoir un grand nombre d'étudiants à l'université, et surtout beaucoup d'étrangers. C'est là, suivant l'expression fiscale, ce qui fait entrer de l'argent dans le pays. Pour y parvenir, il faut se procurer de bons professeurs«. Aus diesem Grund habe Friedrich II. seinen Landeskindern untersagt, im Ausland zu studieren. Die bedeutenden Geldsummen, die man für das Studium ausgabe, sollten im Land bleiben<sup>90</sup>. Die Universität Halle habe den Vorzug, bereits im Jahre 1727 unter Friedrich Wilhelm I. den ersten Lehrstuhl für

84 MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 5, S. 138.

85 Mirabeau schloss darauf ab: »Ici, la liberté montre encore sa supériorité«, *ibid.*, S. 139.

86 Hierfür nannte Mirabeau Joachim Heinrich Campe (1746–1818), Friedrich Gedike (1754–1803), Philipp Julius Lieberkühn (1754–1788), Johann Stuve (1752–1793) und Friedrich Gabriel Resewitz (1729–1806) als Beispiele, *ibid.*, S. 142.

87 *Ibid.*, S. 144.

88 *Ibid.*, S. 146–148.

89 *Ibid.*, Bd. 1, S. 216.

90 *Ibid.*, S. 224f.

Kameralwissenschaften erhalten zu haben. Diesem Vorbild seien andere Universitäten gefolgt, sogar in einigen katholischen Territorien, hob der kritische Graf hervor<sup>91</sup>. Insgesamt, so behauptete Mirabeau, hätten preußische Universitäten und Gymnasien, was die »nützlichen Wissenschaften« betreffe, eine bessere Qualität als alle anderen<sup>92</sup>.

In Preußen sei Bildung zudem allgemein verbreitet und nicht allein auf die Universitäten und Gymnasien beschränkt. Berlin sei das Bildungszentrum schlechthin<sup>93</sup>, und dies bereits ohne den Beitrag der Akademie der Wissenschaften. Solche Einrichtungen seien hingegen häufig nicht förderlich für die Literatur<sup>94</sup>.

Während sich Friedrich II. zu Beginn seiner Regierung wegen seiner Kriege nicht um die Wiederherstellung des Renommees der Akademie kümmern können<sup>95</sup>, habe sich eine Gruppe von vornehmen, allesamt die Literatur liebenden Bürgern zusammengeschlossen. Sie hätten eine Art literarische Gesellschaft gegründet und sich eine französische Satzung gegeben. Einige Jahre später, 1743, sei die Nouvelle Société littéraire entstanden, die sich im Folgejahr mit der alten Königlichen Preußischen Sozietät der Wissenschaften zu besagter Königlichen Akademie der Wissenschaften vereinigt habe<sup>96</sup>.

Mirabeau ergriff bei dieser Gelegenheit Partei für die Freiheit von Bildung und Wissenschaften. Der Zustand der Literatur unter Friedrich II. lasse insgesamt zu wünschen übrig. Denn statt dass sie ihrer eigenen Kreativität und ihren

91 Während die protestantischen Universitäten aufblühten, sah es für Mirabeau bei den katholischen Hochschulen deutlich schlechter aus: »Les universités catholiques sont en Allemagne dans le plus mauvais état possible, et n'ont jamais contribué à l'avancement des connoissances«. Mainz bilde wahrscheinlich die einzige Ausnahme, dennoch seien dort ebenso viele katholische wie protestantische Professoren tätig, *ibid.*, S. 223.

92 »Sans doute on sait beaucoup mieux le latin et le grec à Leipzick qu'à Halle, ou dans aucune autre université prussienne; mais la théologie épurée, une philosophie profonde, et développée par la liberté de penser, une jurisprudence fondée sur les sains principes du droit naturel, n'appartiennent qu'aux états du roi de Prusse«, *ibid.*, Bd. 5, S. 150f.

93 Auch später hob Mirabeau hervor, dass Berlin, die Hauptstadt der preußischen Monarchie, die Wiege der Literatur in den königlichen Territorien sei, obwohl die Stadt keine Universität besitze, *ibid.*, S. 189.

94 Darauf folgen einige Bemerkungen Mirabeaus, die mit einer leichten Ironie den Glanz der Berliner Akademie relativieren, sowie eine Darstellung ihrer Binnenorganisation und der Entstehungsgeschichte der ursprünglich »Kurfürstlich Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften«, *ibid.*, S. 152–155.

95 »L'académie des sciences de Berlin étoit dans l'opprobre sous Frédéric-Guillaume. Frédéric II lui rendit sa splendeur«, *ibid.*, Bd. 1, S. 214.

96 *Ibid.*, Bd. 5, S. 156. Anschließend erwähnte er den Streit zwischen Maupertius und Voltaire sowie zwischen einigen der berühmten Mitglieder jener Akademie, S. 156–162.

eigenen Fähigkeiten trauten, imitierten die Literaten unglückseligerweise die Schriftsteller aus England und Frankreich<sup>97</sup>.

Anstelle eines Lobes des Berliner Literatenmilieus und der deutschen Literatur verschrieb sich Mirabeau hier einer Apologie der französischen Belletristik, die mit ihrer Reinheit und Eleganz besteche<sup>98</sup>. In diesem Zusammenhang hob der Verfasser nochmals den Beitrag Friedrichs II. zur Herstellung von Gedankenfreiheit hervor. Bekannt sei aber, dass der König keine deutschen Werke lese und die deutsche Sprache als reine Umgangssprache betrachte<sup>99</sup>.

Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges habe im Hinblick auf das philosophische Denken eine Wende eingesetzt. Zu diesem Zeitpunkt sei die Philosophie, die von Leibniz entworfen, von Wolf weiterentwickelt und von Baumgarten fortgesetzt, geändert und gelehrt worden sei, an den preußischen Universitäten aufgeblüht. Diese Lehre habe Gotthold Ephraim Lessing, Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn geprägt. Die drei hätten eine gemeinsame Zeitschrift gegründet: »Briefe, die neueste Literatur betreffend« (1760)<sup>100</sup>. Deren Publikation sei kurz nach dem Krieg eingestellt und auf die Initiative von Friedrich Nicolai durch die »Allgemeine deutsche Bibliothek« (1765–1796) ersetzt worden, ein Magazin, das sich mit der gesamten deutschen Literatur befasste. Das Journal habe »une révolution salubre« bewirkt, weil es den Widerspruchsgeist angespornt habe und für viele Literaten und Buchhändler zur Richtlinie geworden sei. Als das Wichtigste strich der Graf jedoch heraus, dass diese Zeitschrift eine Plattform für kontroverse Diskussionen ohne Deutungsmonopol und monopolistische Meinungshoheit geboten habe und noch biete<sup>101</sup>.

Mirabeau war in der Tat über das preußische Zeitschriftenwesen sehr gut informiert: »Die Briefe, die Literatur betreffend« umfassten im Zeitraum von 1759 bis 1765 345 fiktive Briefe, die so geschrieben waren, als ob sie von einem in der Schlacht bei Zorndorf verwundeten Offizier stammten, und liefern eine Bestandsaufnahme der deutschen Literatur zu Zeiten des Siebenjährigen Krieges. Das wöchentliche Journal war deshalb so bedeutend, weil es sich als eines der ersten dezidiert an ein breites Publikum richtete. Vor allem aber kennzeichnete diese fiktive, kritische Korrespondenz ein aggressiver und spöttischer Stil,

97 Ibid., S. 164f.

98 Ibid., S. 168–177.

99 Die Deutschen hätten zwar exzellente Sachen geschrieben, sie aber schlecht formuliert, behauptete der französische Publizist. Der größte Verdienst der deutschen Schriftsteller sei ihre Exaktheit, aber ihr Stil sei plump, *ibid.*, S. 184f.

100 *Ibid.*, S. 180; Hinweis auf Gotthold Ephraim LESSING, Briefe, die neueste Literatur betreffend. Mit einer Dokumentation zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, hg. von Wolfgang ALBRECHT, Leipzig 1987.

101 MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 5, S. 182.

der sehr polemisch wirkte. Mirabeau merkte abschließend an, dass Zeitschriften im deutschsprachigen Raum anders konzipiert seien als im Rest Europas: Oftmals seien es periodische Sammlungen, die alle Wissenschaftsgattungen abdeckten und richtige literarische »Schätze« umfassten. Was Mirabeau problematisch erschien, war die Haltung deutschsprachiger Autoren, die Zeitungsartikel lediglich als Mittel betrachteten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, statt nach literarischem Ruhm zu streben<sup>102</sup>.

Erneut unterstrich Mirabeau den Verdienst Friedrichs, die Entstehung der Statistik als »la connaissance détaillée de tous les faits relatifs à l'économie politique dans un État« ganz im Hinblick auf deren Nutzen für die Staatspolitik gefördert zu haben<sup>103</sup>. Ihre Genese sei sicherlich auch auf die Verdienste der Verwaltungsbehörden in den preußischen Territorien zurückzuführen; deren Arbeit habe erheblich dazu beigetragen, dass diese neue Wissenschaft gerade dort entstanden sei<sup>104</sup>. Mirabeau hatte erkannt, wie nützlich die Statistik für die Volkswirtschaftstheorie war. Während der Regierung Friedrichs erlebten Diskussionen zum Völkerrecht, zur Theorie der Gesetzgebung, zur Wirkung der Denk- und Pressefreiheit und zu Regierungsprinzipien einen wesentlichen Aufschwung. Friedrichs Wille, für das Glück seiner Untertanen zu sorgen, sei vorbildhaft, auch wenn er nicht immer die passende Methode anwende. Das Kirchenwesen sei entrümpelt worden und habe sich nun der Verbesserung der moralischen Erziehung des Volkes zugewandt. Da Wolf und Baumgarten das protestantische Deutschland aufgeklärt hätten, habe sich, so Mirabeau, überall eine aufgeklärte Philosophie ausgebreitet<sup>105</sup>. Interessanterweise bezog er in dieses Lob den berühmtesten Professor Königsbergs nicht mit ein: Kant habe sich in die absurdesten Spekulationen der Metaphysik verirrt, seine Sprache sei für Nicht-Spezialisten unverständlich und Mirabeau vermutete, dass der deutsche Philosoph sich selbst sicherlich nicht immer verstanden habe<sup>106</sup>.

<sup>102</sup> Ibid., S. 187.

<sup>103</sup> Ibid., S. 190f.

<sup>104</sup> Zu den Schwierigkeiten und Bemühungen der preußischen Regierung, eine einheitliche amtliche Statistik in den unterschiedlichen Provinzen der zahlreichen Territorien Preußens aufzubauen, siehe das Zitat des königlich preußischen geheimen Registrators Leopold Krug in der Einleitung zu seinen Betrachtungen über den Nationalreichtum des preußischen Staates; zu diesem Zweck wurde 1805 das Königliche Statistische Bureau gegründet: Hans-Jürgen GERHARD, Land, Wirtschaft und Leben in Zahlen und Graphiken, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), Friedrich der Große in Europa, Bd. 2, S. 409–431, insbes. S. 409.

<sup>105</sup> MIRABEAU, De la monarchie prussienne, Bd. 5, S. 192.

<sup>106</sup> »N'importe: ces travaux, inutiles en eux-mêmes, au moins dans leur plus grande partie, mettent sur la voie des hommes moins profonds si l'on veut, mais plus clairs, et

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

Auch im Bereich der Medizin und Chirurgie seien die Verdienste des Preußenkönigs groß<sup>107</sup>. Die Berliner Schule sei hier die beste. Was die Belletristik betreffe, sei die Situation aber anders: Friedrich habe die deutschen Literaten nie an seinen Hof eingeladen, er habe sie im Gegenteil ignoriert, ja sogar verachtet. Aber indem er sie unbehelligt gelassen habe, habe er ganz unmittelbar zu ihrer Entfaltung beigetragen. Hier übernahm der französische Publizist die Argumentation, die Friedrich selbst in seiner Schrift »De la littérature allemande« von 1780 zur Rechtfertigung seiner ablehnenden Haltung entwickelt hatte<sup>108</sup>. Während sein Umgang mit den deutschsprachigen Literaten durch ein Laisser-faire gekennzeichnet gewesen sei, habe der König die für ihn und den Staat brauchbaren Fähigkeiten seiner Untertanen zu nutzen gewusst. Er habe ihnen Stellen angeboten und sie gefördert. Dies zeige, dass der preußische König keine verhängnisvolle Günstlingswirtschaft betrieben habe, wie es vom Versailler Hof bekannt sei<sup>109</sup>.

Mirabeau setzte dann fort: Der Leser könnte nun glauben, dass die Publikationen in Preußen keiner Zensur unterlägen. Das sei aber nicht der Fall<sup>110</sup>. Nichts, was sich gegen Religion, Staat und gute Sitten richte, dürfe veröffentlicht werden<sup>111</sup>. Mit der Überwachung dieser Vorschriften habe Friedrich zunächst die Akademie der Wissenschaften beauftragt, deren Kontrolle aber für nicht streng genug befunden. Deshalb habe er den Prüfern seinen Auftrag wieder entzogen und vier königliche Zensoren ernannt. Deren Aufgabe bestehe darin, alle Bücher zu begutachten, die in seinen Territorien gedruckt würden. Davon ausgenommen seien nur die Bücher der Universitäten, da dort die Fakultäten bereits ihr eigenes Zensurrecht ausübten. Auch die Veröffentlichungen zu den politischen Geschäften der preußischen Monarchie und anderer Länder

par cela même plus utiles, et il résulte dans toutes les choses humaines, de nombreuses conséquences à peine entrevues d'abord«, *ibid.*, S. 192f.

<sup>107</sup> Die zahlreichen Verbesserungen im Bereich der Human- und Tiermedizin seien zwar in erster Linie zugunsten der Armee betrieben worden, dennoch habe der König dabei sein Volk nicht vergessen, *ibid.*, Bd. 1, S. 229.

<sup>108</sup> FRIEDRICH II., *De la littérature allemande; des défauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger*, Berlin 1780; siehe dazu Riccardo MORELLO, *Der Feind der deutschen Sprache. Über Friedrichs Essay »De la littérature allemande«*, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), *Friedrich der Große in Europa*, Bd. 1, S. 152–158.

<sup>109</sup> MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 5, S. 195.

<sup>110</sup> Friedrich sei »l'éternel bienfaiteur de toute l'Allemagne: nous parlons de l'essor qu'il donna à la liberté de penser«, dennoch wage er nicht, die Zensur ganz abzuschaffen und der Presse uneingeschränkte Freiheit einzuräumen, *ibid.*, Bd. 1, S. 230.

<sup>111</sup> *Ibid.*, Bd. 5, S. 196.



Europas unterlägen einem Sonderzensurverfahren<sup>112</sup>. Zum Glück, hob Mirabeau hervor, habe Friedrich II. dafür »des hommes très-éclairés, surtout relativement à la théologie, fléau qui opprime et menace plus que tout autre l'esprit humain en Allemagne« ausgewählt<sup>113</sup>.

Mirabeaus Beobachtungen bieten abermals ein ambivalentes Bild Preußens, in dem er differenziert betrachtete und Widersprüche hervorhob. Das unterstreicht sein Blick auf die Zensur: Sie sei in Preußen zwar nicht abgeschafft worden, aber der kühne König habe 1777 an der Preußischen Akademie der Wissenschaften eine Preisfrage gestellt, deren fundamentale Bedeutung leider übersehen worden sei: »Est-il utile au peuple d'être trompé?«<sup>114</sup> Eine brillante Beantwortung jener Frage hätte sicherlich den Nutzen der Zensur in Frage gestellt und diese Institution ins Wanken gebracht. Leider, bedauerte Mirabeau, sei diese große Chance verpasst worden, denn diese Frage werde sicherlich kein zweites Mal gestellt. Trotzdem vermitteln Mirabeaus spärliche Äußerungen zur Berliner Akademie der Wissenschaften ein eher positives Bild jener Einrichtung. In seiner Schrift betonte er immer wieder den Verdienst des damaligen Königs sowie die Rolle der Gründer der Akademie, Königin Sophie Charlotte, König Friedrich I., und ihres ersten Präsidenten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)<sup>115</sup>.

Insgesamt wurde Preußen am Ende der Regierungszeit Friedrichs II. als ein Land dargestellt, in dem Künste, Literatur und Wissenschaften prosperierten. Der positive Eindruck Mirabeaus und der französischen Diplomaten ließ sich in einem Satz zusammenfassen: »Les lettres, les arts sont aujourd'hui dans un état très florissant chez le roy de Prusse«<sup>116</sup>.

<sup>112</sup> Einige Seiten später behauptete Mirabeau, Friedrich II. habe 1765 spezielle Zensoren für seine eigenen Schriften ernannt, *ibid.*, S. 197.

<sup>113</sup> *Ibid.*

<sup>114</sup> *Ibid.*, S. 200–202. Vgl. hierzu: Nützt es dem Volke, betrogen zu werden?

<sup>115</sup> »Les universités de Halle, de Francfort sur l'Oder et de Koenigsberg ont produit des savants du premier rang. L'académie de Berlin fondée en 1700 jouit d'une haute réputation. C'est la reine Sophie Charlotte qui contribua le plus à sa fondation et qui se servit du fameux Leibnitz pour jeter les fondements de cette nouvelle académie, dont Leibnitz fut le premier président. [...] L'académie de peinture s'est aussi distinguée depuis son origine sous Frédéric I<sup>er</sup>«, *Histoire et droit public de la Prusse* par M. Hesdin, AMAE MD Prusse 7, fol. 186r–213v, hier fol. 207*bisv*.

<sup>116</sup> *Ibid.*, fol. 207r.

### 6.3 Pressefreiheit

Ein dritter Aspekt dieser positiven Wahrnehmung Preußens als Land der Freiheiten betraf die Meinungs- und Pressefreiheit. Seit dem Beginn der »aventure de l'Encyclopédie« verlangten die Philosophen und die literarische Öffentlichkeit zunehmend nach mehr Presse- und Meinungsfreiheit<sup>117</sup>. Die französische Zensur, die zeitgleich mit der Erfindung des Buchdrucks entstanden war, umfasste am Ende des Ancien Régime ein kompliziertes Überwachungssystem mit zahlreichen Akteuren: Neben der institutionalisierten Zensur durch die königliche Regierung, die Parlamente und die Kirche existierte eine administrative Prüfung durch die *Chambre syndicale des libraires* sowie eine Aufsicht der *officiers de police* und der Inspektoren der *Librairie*<sup>118</sup>.

Wie eingangs erwähnt, nahm Malesherbes aktiv an der Debatte um die Presse- und Meinungsfreiheit teil<sup>119</sup>. Als erster Präsident der *cour des aides* von Paris leitete er von 1750 bis 1763 die *Librairie*, die Hauptbehörde zur Kontrolle der Presse und des Buchdrucks. Aufgabe dieser Zensurbehörde war es, den vorgelegten Werken nach gründlicher Prüfung entweder das königliche Privileg zu verleihen oder sie zu zensieren. Dennoch entwickelte sich zunehmend eine graue Zone, in der Schriften stillschweigend durchgelassen wurden, die weder zensiert noch ausdrücklich befürwortet wurden. Dieser weit verbreiteten Amtspraxis der *permissions tacites* verdanken wir das Erscheinen der Enzyklopädie und des Romans »Émile« von Rousseau, deren Publikation Malesherbes heimlich mit dieser Strategie unterstützte<sup>120</sup>. Als Leiter der Zensurinstitution wurde er laufend mit den Problemen des Zensursystems konfrontiert. Deshalb verfasste er 1758 die »Mémoires sur la librairie«<sup>121</sup>. In diesem aus fünf Teilen bestehenden Reformprogramm schlug Malesherbes vor, die Reglementierung der Zensur zu mildern. Das sei nur von Vorteil, denn erstens gewinne sie so an Effizienz, da sie nicht mehr so oft umgangen werden müsse, und zweitens

117 Diese Formulierung verweist auf den Titel von DARNTON, *L'aventure de l'Encyclopédie*. In diesem Werk geht es um die »Encyclopédie méthodique« von Panckoucke, aber die Bezeichnung wird in der französischen Forschungsliteratur undifferenziert für die gesamte Entwicklungsgeschichte der Enzyklopädie ab 1750 verwendet.

118 Madeleine CERF, *La censure royale à la fin du dix-huitième siècle*, in: *Communications. La censure et le censurable* 9 (1967), S. 2–27.

119 MALESHERBES, *Mémoires sur la librairie, suivi de Mémoire sur la liberté de la presse*.

120 Zur intellektuellen Haltung Malesherbes der Zensurpraxis seiner eigenen Institution gegenüber siehe NEGRONI, *Intolérances*, S. 168–178, 212–214, und DIES., *Lectures interdites. Le travail des censeurs au XVIII<sup>e</sup> siècle, 1723–1774*, Paris 1996, S. 501f.

121 Die »Mémoires sur la librairie« wurden erst 1809 bei H. Agasse in Paris veröffentlicht.

beeinträchtigt eine abgemilderte Kontrolle das Aufblühen der Literatur, den Fortschritt der Wissenschaften und die Entfaltung des politischen Bewusstseins in keiner Weise<sup>122</sup>. Seiner Meinung nach sollte sich die Pflichtzensur auf jene Werke beschränken, die subversiv auf Religion, Königreich und Moral wirken könnten. Alle weiteren »philosophischen« Schriften sollten ohne Kontrolle veröffentlicht werden dürfen, da sie sonst dem persönlichen, d. h. parteiischen Urteil der Zensoren unterlägen. Es sei schlussendlich die öffentliche Meinung, die bestimme, ob diese Schriften es wert seien, gedruckt zu werden. Malesherbes, der dem aufgeklärten Milieu der Philosophen nahestand, attestierte, dass sich die Erwartungen der Leser geändert hatten und es deshalb kontraproduktiv sei, die Werke Voltaires oder Rousseaus zu verbieten. Solche Verbote untergruben den intellektuellen Wettstreit und begünstigten illegale, aus dem Ausland importierte Drucke und die Veröffentlichung unkontrollierter *contrefaçons*.

Vergeblich suchen wir in diesem Memorandum Malesherbes irgendeinen Hinweis auf Preußen als Land der Meinungs- und Pressefreiheit; vielmehr diskutierte der französische Zensurleiter, ob und wie es eventuell möglich wäre, das englische Gesetz, das keine Zensur kenne, in Frankreich einzuführen und dementsprechend das französische Zensurverfahren abzuändern<sup>123</sup>. In dieser Debatte schien erneut eher England als Modell zu gelten, nicht Preußen<sup>124</sup>. Dieselbe Beobachtung traf auf die Schrift von Marat, »Les chaînes de l'esclavage« zu, die einige Jahre später publiziert wurde<sup>125</sup>. Der Publizist kritisierte die *dégénération* der feudalen Regierung in Frankreich, für die er vor allem Ludwig XIV.

122 »Ce n'est pas dans la rigueur qu'il faut chercher un remède; c'est dans la tolérance. Le commerce des livres est aujourd'hui trop étendu, et le public en est trop avide pour qu'on puisse le contraindre à un certain point sur un goût qui est devenu dominant. Je ne connais donc qu'un moyen pour faire exécuter les défenses: c'est d'en faire fort peu. Elles ne seront respectées que quand elles seront rares et il faut les réserver pour des objets importants«, MALESHERBES, Mémoires sur la librairie, S. 45.

123 »Ch. IV. Quel est le meilleur moyen d'obvier à la licence des libelles, ou de soumettre tous les livres à la censure, ce qui est la loi de France et de quelques royaumes, ou de ne rien prescrire aux auteurs, et de laisser à la justice le soin de punir les délits, ce qui est la loi d'Angleterre et de quelques autres pays?«, *ibid.*, S. 357; »Ch. V. Question cinquième. La loi anglaise introduite en France, y produira-t-elle les mêmes effets qu'en Angleterre, c'est-à-dire, l'heureux effet de donner aux citoyens honnêtes & raisonnables la liberté de produire leurs sentimens, et le mauvais effet d'augmenter des satyres personnelles?«, *ibid.*, S. 358–390, und »Ch. VI. Question sixième. Peut-on concilier la loi d'Angleterre, qui n'exige pas la censure, et l'Ordre judiciaire établi en France? et comment peut-on éviter les inconvéniens exposés dans les précédentes questions?«, *ibid.*, S. 391–432.

124 BEXON, De la liberté de la presse, erwähnt Preußen kein einziges Mal, weist aber ab und zu auf England hin.

125 MARAT, Les chaînes de l'esclavage.

verantwortlich machte. Er prangerte außerdem Historiografen wie Voltaire an. Diese hätten sich von Despoten – hier erwähnte er namentlich Ludwig XIV., Katharina II. und Friedrich II. – bestechen lassen, anstatt deren Tyrannei anzuprangern<sup>126</sup>. Er hob die Pressefreiheit Englands hervor und schien die Bemühungen Friedrichs II., sich auch in diesem Bereich als *roi philosophe* zu inszenieren, vollkommen zu ignorieren<sup>127</sup>. Allerdings mokierte sich Marat über den bigotten Respekt der Bevölkerung Preußens vor dem Militär<sup>128</sup>.

Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika vom 4. Juli 1776, die die unveräußerlichen Menschenrechte des Individuums proklamierte, nährte die alten Forderungen nach mehr individueller Freiheit in Europa. Trotz der lauter gewordenen Kritik bestand die Zensur in Frankreich bis zum Ende des Ancien Régime fort. Kurz vor der Einberufung der Generalstände im Jahre 1788 wurde Malesherbes beauftragt, einen Traktat über die Redefreiheit zu verfassen. Erneut plädierte der ehemalige Leiter der *Librairie* für eine deutliche Entschärfung der Zensur, in einigen Fällen sogar für die vollkommene Abschaffung der systematischen Pflichtzensur. Denn allein durch die Diskussionsfreiheit könne die Wahrheit bekannt werden. In diesem außerordentlichen historischen Moment, in dem Ludwig XVI. sich entschlossen habe, das Volk über den Weg der Generalstände zu konsultieren, sollten sich die Bürger frei äußern dürfen, solange religiöse und politische Grundprinzipien respektiert würden. Er plädierte ebenfalls dafür, dass die Autoren, die sich freiwillig der Zensur unterwarfen und sie bestanden, nicht mehr bestraft werden dürften. Diejenigen, die sich jener Kontrolle nicht unterziehen wollten, dürften nur verfolgt werden, wenn der Beweis vorläge, dass sie ihre Freiheit missbraucht und unanständige Aussagen veröffentlicht hätten. Somit wandelte sich das Verständnis von Rechten allmählich. Man wandte sich zunehmend von der herkömmlichen Definition von Rechten als beschränkten Privilegien ab und fasste sie zunehmend als Bestandteil der Freiheit eines jeden Individuums auf.

Malesherbes argumentierte in seinem Text aber vor allem rational: Die Zensur obliege der königlichen Behörde de facto ohnehin nicht mehr; gegenwärtig könne alles auch ohne Erlaubnis veröffentlicht werden. Daher sei es höchste Zeit, den Buchhandel zu liberalisieren und somit die verheerenden Folgen illegal zirkulierender Publikationen einzudämmern. Die Geisteshaltung und Argumentation Malesherbes, die stets zwischen seiner Loyalität als Minister der königlichen Autorität gegenüber und seinem überzeugten Plädoyer zugunsten der Gedanken- und Pressefreiheit schwankte, illustriert die Schwäche der politischen Macht des Staates deutlich. Denn schlussendlich war die Regierung

<sup>126</sup> Ibid., S. 180.

<sup>127</sup> Ibid., S. 176.

<sup>128</sup> Ibid., S. 230.

nicht in der Lage und auch nicht willens, sich vom Geist der Aufklärung beeinflussen zu lassen.

Deutsche Literaten warfen ihrerseits Friedrich II. vor, er habe sie nicht unterstützt, so Mirabeau. Obwohl er in seinem mehrbändigen Werk erklärte, wie schädlich die Verachtung des Königs für die Entfaltung der Belletristik in seinen Territorien gewesen sei, unterstellte er den Schriftstellern einige Seiten später, sie beschwerten sich nur aus Neid, da sich der König mehr für die französische Literatur als für die seines Landes interessiere<sup>129</sup>. Bei einer Unterhaltung mit dem Monarchen in Potsdam im Jahr 1786 habe er ihn auf diesen Vorwurf angesprochen; Friedrichs Antwort sei folgende gewesen: »Mais [...] qu'aurois-je pu faire en faveur des gens de lettres allemands, qui leur valût le bien que je leur ai fait en ne m'occupant pas d'eux, en ne lisant pas leurs livres?«<sup>130</sup> Woraufhin Mirabeau kommentierte: »Le grand homme sut se méfier de lui-même; il n'osa pas confier à l'impassibilité de son âme héroïque le dépôt sacré de la liberté de la presse; il en détourna les yeux, de peur d'y attenter«<sup>131</sup>.

Der Machtmensch Friedrich sei sich seines Kontrolldrangs allzu bewusst gewesen. Er habe sich daher ganz bewusst von den Literaten abgewandt, um die Pressefreiheit nicht anzutasten. Er habe ihnen so letztendlich einen Gefallen getan. Mirabeau hat sich jedoch wohl nicht komplett von dieser angeblichen Güte täuschen lassen: Zwar habe Friedrich unmittelbar nach seiner Thronbesteigung am 10. Juni 1740 die Zensur abgeschafft und somit die Entfaltung der Presse gefördert, doch sei diese Freiheit schnell wieder eingeschränkt worden. Bereits sechs Monate später habe der König während des ersten Schlesischen Krieges die Berichterstattung über politische und militärische Themen untersagt<sup>132</sup>.

Trotz alledem klang Mirabeaus Urteil über Friedrich II. als Verfechter der Freiheiten am Ende positiv: Dank ihm sei Berlin »l'asyle de bien des persécutés, et le foyer de beaucoup de vérités. Grace à la liberté de penser, il n'est pas de nation où il y ait plus d'hommes instruits, dans toutes les classes de la société, que dans les États de la Prusse«<sup>133</sup>. Von Berlin aus habe die Gedankenfreiheit

<sup>129</sup> MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 1, S. 206.

<sup>130</sup> *Ibid.*, S. 207.

<sup>131</sup> *Ibid.*

<sup>132</sup> Zur Frage, ob Friedrich II. Aufklärer oder Manipulator gewesen sei, siehe Patrick MERZIGER, *Der öffentliche König? Herrschaft in den Medien während der drei Schlesischen Kriege*, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), *Friedrich der Große in Europa*, Bd. 1, S. 209–223.

<sup>133</sup> MIRABEAU, *De la monarchie prussienne*, Bd. 1, S. 231.

auf ganz Deutschland ausgestrahlt; und Mirabeau schloss euphorisch ab: »Grand roi! reçois mes hommages«<sup>134</sup>.

## 6.4 Fazit

Mirabeaus Beobachtungen spielen in diesem letzten Kapitel insofern eine herausragende Rolle, als er während seines Aufenthaltes in Berlin im dortigen intellektuellen Milieu verkehrte und sich intensiv mit Freiheitsgedanken beschäftigt hatte. Seine Aussagen zeugen von der fundierten Kenntnis seines Studienobjekts. Dennoch muss die Wirkung seiner Ausführungen stark relativiert werden: Das Bild Preußens als Land der Freiheiten war in der französischen Öffentlichkeit nicht weit verbreitet. Die wenigen Äußerungen zu den »preußischen Freiheiten«, die nicht aus der Feder des Grafen stammen, sind von Diplomaten im auswärtigen Dienst formuliert worden, die besagtes Thema entweder aus persönlichem Interesse oder aus dienstlichen Gründen ansprachen.

Es gibt unterschiedliche Erklärungen für diese sehr geringe Wahrnehmung. Einerseits war die Konkurrenz anderer Modelle, ähnlich wie im Bereich des preußischen Justizwesens, stärker. Damals war das Ansehen Englands und der Vereinigten Staaten, die beide in steigendem Maße als freiheitliche Länder idealisiert und stilisiert wurden, viel höher als dasjenige Preußens. Andererseits dominierte in diesem Bereich wieder deutlich die Figur Friedrichs II. Die gewährten Freiheiten wurden weniger als eine Besonderheit der preußischen Monarchie wahrgenommen, sondern vielmehr als alleiniger Verdienst des Monarchen interpretiert. Auch hier spiegelten Mirabeaus widersprüchliche Äußerungen die Krise wider, in die Preußen am Ende von Friedrichs Regierungszeit geraten war. Dem scharfsinnigen Beobachter war nicht entgangen, wie viele Hoffnungen in seinen Nachfolger gesetzt wurden, als man die Nachricht vom Ableben des großen Königs verkündete. In seiner ersten Bestandaufnahme der politischen Situation und geistigen Stimmung in Preußen von 1786, also noch vor der Fertigstellung seines Werks über die friderizianische Monarchie, lieferte Mirabeau zwar ein glorreiches Porträt des verstorbenen Königs, lancierte aber zugleich einen Appell voller Erwartungen an Friedrich Wilhelm II. hinsichtlich dessen zukünftiger Rolle als Förderer der *Lumières*:

<sup>134</sup> Ibid., S. 234. Zur Problematik der Nützlichkeit der Presse und der dazu notwendigen Meinungsfreiheit siehe Rudolph STÖBER, »der Nutzen des gemeinen bestens«. Pressefreiheit und Zensur im Diskurs der Nützlichkeit, in: SÖSEMANN, VOGT-SPIRA (Hg.), Friedrich der Große in Europa, Bd. 1, S. 196–208.

Les succès militaires, les talens politiques, les prodiges des arts, les progrès des sciences, tout a paru & brille tour-à-tour d'une extrémité de l'Europe à l'autre; la bienfaisance éclairée, qui organise & vivifie les empires, ne s'est point encore montrée sur le trône pure & sans mélange: c'est à vous à la faire asseoir; cette gloire sublime vous est réservée<sup>135</sup>.

Die Zeit des militärischen Preußens sei vorbei, schrieb Mirabeau; nun müsse das Zeitalter einer aufgeklärten Regierung beginnen. Noch am Tag des Regierungswechsels, der symbolisch von einer Vereidigungszeremonie der Soldaten vor ihrem neuen König begleitet wurde, äußerte sich Mirabeau überzeugt, dass »ces formes toutes militaires seront tempérées sous le nouveau règne«<sup>136</sup>. Bereits wenig später zeigte er sich allerdings sehr enttäuscht: Statt einer Liberalisierung des Landes beobachtete der Graf den wachsenden Einfluss der *contre-Lumières*, die für ihn durch den Theologen und seit 1788 Justizminister Woellner und den Offizier Hans Rudolf von Bischoffswerder verkörpert wurden. Angesichts der zunehmenden Bürokratisierung Preußens, das stark von seiner Militärverfassung geprägt war, hatte Mirabeau bereits 1786 den baldigen Zusammenbruch des Staates prophezeit. Nur zweieinhalb Jahrzehnte später, im Januar 1821, hob der frisch nominierte Botschafter François-René, Vicomte de Chateaubriand (1768–1848), kurz vor seinem Amtsantritt in Berlin mit größtem Lob die scharfsinnige Beobachtungsgabe Mirabeaus und die Richtigkeit von dessen Prognosen hervor. Er selbst verglich Preußen mit Makedonien und nannte Friedrich II. einen »genialen Despoten«, »endormant [ses] voisins par des traités & envahissant leurs pays le moment après«<sup>137</sup>.

Die zweite Desillusionierung Mirabeaus betraf die militärischen Absichten des neuen Königs. Als preußische Truppen 1787 in die Vereinigten Niederlande einmarschierten, um dem dortigen Statthalter zu Hilfe zu kommen, griff Mirabeau, von der Patriotenpartei aufgefordert, schließlich zur Feder und verurteilte die militärische Intervention Preußens. Im April 1788 formulierte er in seiner Schrift »Aux Bataves sur le stathouderat« das Programm einer Revolution zur Befreiung der Niederlande<sup>138</sup>. Wenn aber selbst Mirabeau, an dessen Interesse für Preußen nicht der geringste Zweifel besteht, dieser Übergangszeit ein solch

135 MIRABEAU, Lettre remise à Frédéric-Guillaume II, S. 10.

136 DERS., Histoire secrète de la cour de Berlin, S. 46.

137 François-René DE CHATEAUBRIAND, Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la Révolution française, Bd. 1, London 1797, S. 270f. Chateaubriand äußerte sich in diesem Werk empört über die Gottlosigkeit und den durch Philosophen verbreiteten Unglauben sowie über die Unterstützung, die sie vom »despote Frédéric« erhalten hätten, *ibid.*, S. 603f. Siehe auch THOMAS, Makedonien und Preußen, S. 13.

138 Honoré-Gabriel Riquetti DE MIRABEAU, Aux Bataves sur le stathouderat, o. O. 1788.

## 6. Idealbilder eines »aufgeklärten« Preußens

kritisches, ernüchterndes Zeugnis ausstellte, ist es nicht überraschend, dass sich die französische Öffentlichkeit kaum über politische und militärische Fragen hinaus für Preußen interessierte. Allein das Bild Friedrichs II. als Förderer der Freiheiten blieb davon unberührt. Das spricht aber vor allem für seine erfolgreiche Selbstinszenierung.

Abschließend kann für diesen Bereich im Hinblick auf das Kreieren von Bildern festgestellt werden, dass Preußen als angebliches Palladium der germanischen Freiheiten primär als Projektionsfläche für die nicht erfüllten Erwartungen der französischen Öffentlichkeit galt. Im Spiegelbild Preußen erkannten die wenigen, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzten, die eigenen Probleme, gegen die sie bis zum Ausbruch der Französischen Revolution vergeblich angekämpft hatten. Das von Mirabeau gelieferte Preußenbild am Ende der 1780er Jahre war das eines im Abstieg begriffenen Staates. Es prägte die französische öffentliche Meinung deshalb so sehr, weil die Grande Nation gerade in der vorrevolutionären Zeit selbst von einem starken Gefühl der *dégénération* durchdrungen war. Die damalige Furcht vor einem Epigonentum, das den Geist der französischen Nation zu entarten drohte, schien sich in der vorgefundenen Dekadenz der preußischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm II. zu bestätigen<sup>139</sup>. Gerade dieser negative Spiegeleffekt erklärt, dass unter den gegensätzlichen Bildern Preußens, die es entweder als Ideal einer aufgeklärten Monarchie oder als reinen Militärstaat darstellten, die zweite Variante klar dominierte.

<sup>139</sup> DEFLERS, L'image ambiguë. Mandrou fasst das Ende der friderizianischen Regierungszeit mit folgenden Worten zusammen: »Friedrich der Große stellt keine Ausnahme unter den aufgeklärten Monarchen seiner Zeit dar: Er selbst zog seinem Werk die engen Grenzen, innerhalb derer es nicht recht gedeihen konnte. Die gesellschaftliche und geistige Krise, die Preußen wenige Jahre nach seinem Tod befiel, macht deutlich, auf welchem unsicherem Boden seine Politik stand. Sein aufgeklärter Despotismus hat ihn sicherlich zufriedengestellt, keineswegs aber seine Untertanen, die bald in einer dunklen vorromantischen Melancholie versanken«, Robert MANDROU, Staatsräson und Vernunft, 1649–1775, Frankfurt a. M. u. a. 1976, S. 261.